

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Dienstag, 6. Februar 1990

Nr. 25 (6 153)

Preis 3 Kopeken

Pferde aus Lugowoje

Dem orientalischen Kalender zufolge sind wir in „das Jahr des Pferdes“ getreten. Aus diesem Anlaß bringen wir den Artikel unseres Eigenkorrespondenten Adam WOTSCHEL aus Dshambul über die Leistungen und Pläne eines der berühmtesten Pferdezuchtbetriebe der Republik — des Gestüts Lugowoje.

Der Pferdezuchtbetrieb Lugowoje hat eine reiche Geschichte. Bei den Olympischen Spielen in Rom im Jahre 1960 hatte der Rennreiter Iwan Filatow mit dem Achal-Tekke-Renner Absent den ersten Preisplatz belegt. Darauf folgten andere Städte Japans, Amerikas und Europas, wo Absent eine vortreffliche Reittschule Kasachstans und ausgezeichnete Rennleistungen demonstrierte. Noch zu Lebzeiten war für Absent im Gestüt ein Denkmal gesetzt worden.

Im Gestüt, das sich am Fuße des Tlenschan befindet, ist man auf die hier gezüchteten Pferde stolz. Die hier aufgezogenen und „geschulten“ Achal-Tekke-Renner sind dank ihren Eigenschaften in unserem Lande und im Ausland geschätzt. Vor vier Jahren bei den Wettspielen in Krasnodar haben die Rennpferde aus Lugowoje alle dort gestifteten Preise errungen. Das ist vor allem das Verdienst der Trainer Eduard Gudnew, Juri Gushanow, Bejbut Tuimebajew, der Sportler Heinrich Gripp und Heinrich Schneider. Beim Gestüt gibt es auch eine Reitschule. Darin lernen örtliche Kinder, Anfangs üben sie sich in der Pflege der ihnen zugeteilten Pferde, später erlernen sie das Reiten. Maria Serebrjakowa ist zum Beispiel schon Dresseur, das wollen auch Jelena Paul, Swetlana Warlamowa, Alexander Karling und viele andere werden. Insgesamt lernen in dieser Schule rund 20 Mann.

Gegenwärtig zählt das Gestüt 1 500 Pferde. Neben den Nachkommen der Achal-Tekke-Rennpferde gibt es hier auch Donpferde. Obwohl letztere nach Sporteigenschaften den Achal-Tekke-Rennern nachstehen, werden sie auf Auktionen ebenfalls gern gekauft.

„Unlängst haben wir 15 Pferde zu einem Preis von 5 500 bis 20 000 Rubel je Tier versteigert“, erzählt die Zootechnikerin Galina Slawskaja. „Jährlich verkaufen wir bis 150 Pferde. Sie werden von Vertretern der Betriebe sowohl Kasachstans als auch Kirgisiens, Tadshikistans, Turkmeniens und anderer Regionen des Landes erworben. „Sowjuszirk“ kauft sich Pferde ebenfalls bei uns.

Man erinnert sich in Lugowoje mit Stolz daran, daß ein italienischer Millionär, als Absent seinen Weltrekord aufgestellt hatte, dem Gestüt für dieses Pferd 333 000 Dollar zu zahlen anbot. Gerechtigkeitshalber sei gesagt, daß die hiesigen Pferdezüchter sich von dieser Stange Geld nicht verlocken ließen. Sie bevorzugten den weiteren Ruhm

und selbstverständlich eine gute Nachkommenschaft.

Der ehemalige Direktor Iwan Finko (heute Regiments), der hier 26 Jahre das Regiment führte, erinnert sich: „1970 erwarb Woldemar Zeltmann, ein Unternehmer aus Hamburg, bei uns für den Anfang einen Achal-Tekke-Renner für 15 000 Dollar. Das Pferd gefiel ihm. Er schickte uns ein Farbphoto mit unserem Zögling und bat, ihm zwei weitere Pferde dieser Rasse zu verkaufen. Wir kamen seinem Wunsch entgegen. Die Preise waren ebenso hoch. Unser Briefverkehr brach später ab allein aus dem Grund, weil der Mann unmittelbar ins Gestüt kommen und mit eigenen Augen sehen wollte, wie wir solche hervorragenden Pferde züchten. In der Stagnationszeit wurde ihm ein solcher Besuch aber nicht gestattet. Schade darum. Denn auf dieser Grundlage hätte es zur Entfaltung einer gegenseitig vorteilhaften Zusammenarbeit kommen können.“

Die Rennpferde aus Lugowoje erfreuen sich im Lande einer guten Nachfrage und bringen dem Betrieb jährlich 1 Million und mehr Rubel Gewinn.

„Viel tragen zur Entwicklung des Gestüts unsere Pferdezüchter bei — der Brigadier der Reitschule Viktor Karling, der Brigadier der Jugendbrigade „Tulpar“ Amangeldy Orasaljew, die Pferdelehrer Richard Schneider, Orasali Berikow und Ospan Nachimow“, erzählt der Vorsitzende des Rates des Arbeitskollektivs Wilhelm Bub. „Ab 1. Januar d. J. ging unser Pferdezuchtbetrieb (bis jetzt der einzige in der Republik) zum Pachtvertrag über. Diese Neueinführung wurde bei uns begrüßt. Das Futter für die Tiere begann man sofort sparsamer zu verbrauchen, der Leerlauf aller Kraftwagen des Agrarbetriebs verringerte sich um die Hälfte.“

Jeder Brigadier verfügt über Verrechnungsschecks im Werte von 1 bis zu 100 Rubel. Diese Schecks werden den ältesten Pächtern überreicht. Sie disziplinieren einen jeden. Am Monatsende werden sie bei der Verrechnung gegen richtige Geldscheine eingetauscht.

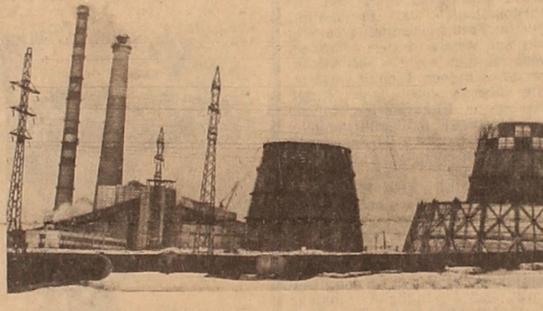
„Wir schmieden große Pläne“, erzählt der Direktor des Agrarbetriebs Georgi Kobyljanski. Bis Ende des Planjahresfünfts wollen wir den Pferdebestand auf 1 800 Tiere und bis Ende dieses Jahres den Bestand der Zuchtstuten auf 500 bringen. Das neue System der Wirtschaftsführung und Arbeitsentlohnung wird uns unsere Vorhaben realisieren helfen. Der Pachtvertrag hat sich bei uns bewährt.“



Karaganda. Unvorstellbar wäre das Leben der Kumpelhauptstadt der Republik ohne Elektroenergie. Die sichere Arbeit der Industriebetriebe, Sowchase und Kolchase des Gebiets hängt ja direkt von den Bemühungen der Energetiker ab. Zu Ehren der letzten sei gesagt, daß sie ihren Partner nicht anführen und die Stromerzeugung vergrößern.

Unlängst ist die Komplexerprobung des neuen Kesselaggregats im Heizkraftwerk Nr. 3 vollendet worden, das 420 Tonnen Dampf pro Stunde erzeugen wird. Und das bedeutet, daß es in den Wohnkomplexen des Gebiets zentraler wärmer sein wird.

Unsere Bilder: (Im Vordergrund) der Kesselheizer des Aggregats Nr. 6 Jaroslaw Schalalaj; das Karagandaer Heizkraftwerk Nr. 3. Fotos: KasTAG



Die Stadt wird schöner

Die Tätigkeit der im Trust der Kommunalwirtschaft der Stadt Gurljew gegründeten Kooperative „Kristall“ verspricht sicheren Erfolg, weil die Reparatur- und Bauarbeiten im Gebietszentrum stark gefragt sind. Denn nur mit eigenen Kräften sind die Kommunaldienste der Stadt nicht imstande, Hunderte Gebäude im guten Zustand zu er-

halten. Und hier kamen die Dienste des „Kristall“ sehr gelegen. Fünf Brigaden erfüllen die Aufgabe sowohl der staatlichen Betriebe und Einrichtungen als auch der Bevölkerung rasch, in guter Qualität und dabei nur nach Staatspreisen. In den zwei Jahren wurden Aufträge im Werte von einer halben Million Rubel erfüllt, obwohl in der Koope-

Die Frau

Einleitung zu unserer neuen Seite

(Siehe S. 2)

Heute bringen wir endlich die längstversprochene erste Ausgabe der Seite „Die Frau“. Warum auch noch solche eine, werden manche Leser staunen. Ja, wirklich warum? und wenn schon, dann warum gerade eine für die „Damen“ und nicht eine, sagen wir, für die „Herren“? Diese Fragen haben wir uns auch gestellt, bevor wir an die Arbeit gingen. Bei einer gründlichen, eingehenden Analyse stellten wir fest, daß solche wichtigen Probleme wie Erziehung in der Familie, Frauenschicksale, kulturelle Sitten und Gebräuche, sowie gutes Benehmen, das Kindern in der Familie beigebracht werden soll, Jahrelang außer acht gelassen wurden. Das ist eine klaffende Lücke im Themenkreis unserer Zeitung, die wir durch diese neue Seite nun endlich ausfüllen wollen.

Dauernd brachten wir theoretische Abhandlungen über die Erziehung im Kindergarten, in der Schule, durch die Gesellschaft und Öffentlichkeit, durch den Lehrer, ja auch durch die Straforgane, vergaßen jedoch, daß die erste und wichtigste Quelle der Erziehung bei der Mutter, in der Familie, liegt. Nun wollen wir darüber in unseren Ausgaben ganz offen und vertraulich sprechen.

Wir stellen uns das als einen Dialog zwischen Zeitungsl Lesern und Lesern, ja vorwiegend Leserinnen vor. Sicherlich wären hier Erinnerungen

aus der „alten schönen Zeit“ am Platz, als die Mütter noch ein wenig mehr Zeit für die Erziehung ihrer oft zahlreichen Kinder hatten.

Es heißt aber gar nicht, daß ausschließlich Frauen die Seite gestalten müssen — wenn sie auch für und über Frauen gedacht ist. Selbstverständlich wollen wir ernste und kritische Beiträge auch von der männlichen Seite nicht mißachten.

Schicksalsgeschichten werden unseren Leserinnen wohl ganz besonders ansprechen. Genau so wie ästhetische Winke, z. B. wie man den festlichen oder Hochzeitsisch deckt, wie man sich entsprechend der Situation kleiden soll, welche Blumen, wo, wann und wie zu pflanzen sind, andere wichtige Dinge, die man manchmal nicht weiß, aber wissen sollte.

Auch Tips für den modernen Haushalt sowie geschichtliche Einzelheiten hinsichtlich der Sitten und Bräuche in den alten deutschen Familien werden hier in unserer Seite finden können.

Um sie richtig spannend zu gestalten, brauchen wir selbstverständlich den guten Rat unserer Leserinnen. Je schneller die kritischen Meinungen, Ratschläge oder auch Beiträge für alle unseren Rubriken eintreffen, desto schneller wird sich die Seite zum Besseren verändern und mehr Leser gewinnen.

„Wohnungsbau 91“

Nach eigenem Geschmack

Die Arbeiterin der Vereinigung „Dsheskasganzwetmet“ Lydia Kosterina hat auf eine Kommunalwohnung verzichtet. Ihre Familie hat Einzug in ihrem Eigenheim gehalten. In nur einem Jahr ist das zweigeschossige Einfamilienhaus mit großem Hof, Gemüsegarten, Badehaus und Viehställen errichtet worden. Für die Zuweisung von Baudarlehen in Höhe von 20 000 Rubel hat der Rat des Arbeitskollektivs gesorgt. Die Entwurfsingenieure aus dem Zweiginstitut „Dsheskasganzwetmet“ hatten eine Reihe von Modellen moderner Einfamilienhäuser angeboten, und die Vereinigung hatte mit Materialien und Technik ausgeholfen.

„Ich habe schon längst von solch einem Haus geträumt“, sagt Lydia Kosterina. „Ich ahnte aber nicht, daß mein Traum Wirklichkeit wird, dabei so

schnell, ohne merklichen Schaden für den Familienhaushalt. Laut Vertrag mit der Leitung sind für die Bauarbeiten zwei Jahre vorgesehen. Wird man rascher fertig, so spart man 10 Prozent des Kredits. Außerdem kam der Betrieb für die Hälfte des Baudarlehens auf, weil ich dessen Arbeitsveteranin bin. Unsere Familie hat nur 8 000 Rubel im Laufe von 25 Jahren zu tilgen. Die Monatsrate kommt fast der Summe gleich, die wir für die Wohnungsnutzung im Kommunalhaus zahlen.“

Besitzer von Einfamilienhäusern sind im verflochtenen Jahr 15 Arbeiterfamilien geworden. Weitere 35 Einzelbauentworfener im Gebietszentrum und genausoviel in der Sputnikstadt Nikolski werden bald Einzug halten.

Um den Bitten aller an Eigenheimen Interessenten entgegenzukommen, wartete man in der Vereinigung „Dsheskasganzwetmet“ nicht erst auf Kredite vom Staat. Hier stellte man dafür 600 000 Rubel aus dem Überplanungsbudget bereit. Es wurde beschlossen, bis 1992 mindestens 150 Einfamilienhäuser fertigzustellen.

„Die Vorteile liegen auf der Hand“, erklärt der stellvertretende Direktor der Vereinigung W. Lewizki. „Die Arbeiter machen aktiv am Bau der Einfamilienhäuser mit. Neben traditionellen Baustoffen nutzen sie Produktionsabfälle der Industrie und Baubetriebe, örtliche Rohstoffe. Die freiverwendenden Wohnungen helfen den Wohnungssuchenden, in der Warteliste schneller vorzurücken.“

(KasTAG)

M. S. Gorbatschow mit G. Gysi zusammengetroffen

M. S. Gorbatschow ist am 2. Februar mit dem Vorsitzenden der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands — Parteil des Demokratischen Sozialismus, G. Gysi, der auf Einladung des ZK der KPdSU zu einem kurzen Arbeitsbesuch in der UdSSR weil, zusammengetroffen.

Während des Gesprächs wurde ein großer Kreis von Fragen erörtert, die mit den in der Sowjetunion und der DDR vor sich gehenden Prozessen der demokratischen Umgestaltung und der Erneuerung beider Parteien sowie mit der Entwicklung in der europäischen Region verbunden sind.

G. Gysi berichtete über die kardinalen Veränderungen im Inhalt und in den Methoden der Tätigkeit der SED-PDS und über das Bestreben der Partei, zur Stabilität im Lande aktiv beizutragen, deren Verletzung die ureigenen Interessen der Festigung des Friedens in Europa und vor allem der Deutschen selbst gefährdet.

Die KPdSU ist mit den Gleichgesinnten in der DDR solidarisch, sagte M. S. Gorbatschow. Bei der Befreiung von der Last der Vergangenheit und im Bewußtsein ihrer Verantwortung für das Schicksal des Landes und des Volkes, ist die SED-PDS imstande, einen großen Beitrag zu der für die DDR so notwendigen Konsolidierung aller fortschrittlichen und demokratischen Kräfte zu leisten.

Hervorgehoben wurden der Mut und die Geisteskraft der Genossen, die sich kühn der Hetzkampagne gegen die Masse ehrlicher Parteimitglieder entgegenstellten, welche würdig für das Wohl der Gesellschaft arbeiten. In einer Atmosphäre des Schürens antikommunistischer Stimmungen verhalten sich die neonazistischen und profaschistischen Gruppen in der DDR, mit deren Hilfe rechtsradikale äußere Kräfte offensichtlich ihre Positionen ausbauen und festigen möchten, besonders frech.

Die Gesprächspartner waren sich in dem Verständnis der Wichtigkeit der demokratischen Veränderungen in der DDR und deren vorbehaltlosen Rechtes, selbst über die Fragen ihrer Zukunft zu entscheiden, einig. Sie verwiesen auf die Unzulässigkeit der Einmischung von außen, in das innerpolitische Leben der Republik, die nicht anders zu

werten ist, als der Versuch, den souveränen Staat zu untergraben, der einer der wichtigsten Garantien der Stabilität in Europa bei der heutigen historischen Wende in dessen Entwicklung ist.

In der Sowjetunion wird das Streben der Deutschen in der DDR und in der Bundesrepublik Deutschland nach Annäherung und Zusammenwirken mit Verständnis aufgenommen, betonte M. S. Gorbatschow. Das ist eine natürliche Sache. Darum ging es auch bei dem jüngsten Gespräch mit H. Modrow. Man möchte ein weiteres Mal das Unheil des Schürens von Leidenschaft um diese Frage und deren vereinfachter Auffassung hervorheben.

Wir sind davon überzeugt, so M. S. Gorbatschow, daß im Rahmen des europäischen Prozesses, in der Konstruktion des gemeinsamen Hauses in Europa auch die Frage der deutschen nationalen Einheit ihre Lösung finden kann. Ob dies unter den Bedingungen einer gesamteuropäischen Konfrontation erfolgt, deren Idee Präsident F. Mitterrand unterbreitet hat, oder in irgendeiner anderen Form, bleibt der Geschichte vorbehalten. Wir hoffen, daß in beiden deutschen Staaten bei der Suche nach solchen Wegen und Formen einer möglichen Einheit, die den Interessen aller europäischen Völker nicht widersprechen, hohe Verantwortung an den Tag gelegt wird. Die Position der SED-PDS in diesen Fragen wurde, soweit uns bekannt ist, in der Erklärung des Präsidiums ihres Vorstandes vom 1. Februar dieses Jahres deutlich genug zum Ausdruck gebracht.

Unter den Bedingungen der aktiven Entfaltung der deutschen Probleme müssen alle Länder, alle Parteien und Bewegungen, deren Interessen dadurch tief berührt sind, die Menschen auf der Straße und die an grünen Tischen besonnen und höchst vernünftig handeln. Sonst kann man Europa, das erst den Weg des gegenseitigen Vertrauens und des gemeinsamen Schaffens betreten hat, zugrunde richten.

Das Gespräch, an dem A. Jakowlew, V. Fallin, R. Fiodorow, H. J. Willerding und G. König teilnahmen, verlief im Geiste der Kameradschaftlichkeit, der Aufrichtigkeit und des gegenseitigen Einvernehmens.

(TASS)

Kundgebung in Moskau

Eine Großkundgebung hat am vergangenen Sonntag im Zentrum Moskaus stattgefunden. Zu dem Meeting, das sanktioniert wurde, fanden sich rund 200 000 Menschen ein. Vor ihnen sprachen unter anderem die Volksdeputierten der UdSSR V. Korotitsch, N. Trawkin, B. Jelzin, J. Jewtuschenko, T. Gidjan und J. Afanasjew sowie viele Kandidaten für Volksdeputierte der RSFSR.

Das Treffen wurde vom sogenannten Block der demokratischen Kräfte veranstaltet, aber unter den Teilnehmern waren Vertreter verschiedener Gruppierungen — vom Moskauer Wählerklub bis hin zur „Sozialdemokratischen Partei“, von der Gesellschaft „Memorial“ bis hin zu „Monarchisten“.

Den Tenor gaben leider die Personen, deren sogenanntes „konstruktives Programm“ auf den Aufruf „Nieder!“ hinausläuft. Unter den Rednern gab es auch Personen, die von extremistischen Positionen auftraten. Sie sorgten im Grunde nicht um die Geschicke der Perestroika und um die Erneuerung. Sie beschlossen vielmehr, die Tribüne der Kundgebung für den direkten

Druck auf die Öffentlichkeit und auf die Behörden zu mißbrauchen.

In einigen Reden wurde das Bestreben mehrerer Gruppierungen ersichtlich, den Kampf um die politische Macht zu führen. Einige behaupteten, daß die Zahl der Anwesenden ausreicht, um das „Winterpalais oder die Lubjanka zu stürmen“.

Die meisten Teilnehmer der Kundgebung unterstützten nicht solche extremistischen Ausfälle. Zugleich sei darauf verwiesen, wie gefährlich, wenn nicht verhängnisvoll, die Appelle zur Gewaltanwendung sein können. Sie können zur Unberechenbarkeit und zur tragischen Entwicklung führen. Diejenigen, die solche Aktionen organisieren, müssen sich über das Maß der Verantwortung klar werden, die sie auf sich nehmen, indem sie zu extremistischen Handlungen und zur Destabilisierung aufrufen.

Viele kamen zur Kundgebung, weil sie meinten, sie gelte der Unterstützung der Politik der Umgestaltung. Aber als die destruktive Ausrichtung der Kundgebung deutlich wurde, begannen die Menschen, sie zu verlassen.

(TASS)

Zur Lage in Transkaukasien

Abgabe früher entworfener Waffen und Technik weiter. „Zurückgegeben wurde der größte Teil von Havelbekämpfungskanonen sowie von Lehrzwecken präparierten Panzerfahrzeugen. Vertreter der armenischen nationalen Bewegung bekundeten die Bereitschaft, mit den Rechtsschutzorganen bei Ermittlung und Beschlagnahme von Schusswaffen zusammenzuarbeiten.“

RIGA. Bevollmächtigte Vertreter der nationalen Bewegungen Aserbaidschans und Armeniens haben auf einem am Sonntagabend in Riga zu Ende gegangenen Treffen, in dem TASS-Gespräch sagte, ist die Anwesenheit der Truppen einwillig notwendig, weil in der Region immer noch geschossen wird. Nach seinen Worten geht die

munique, das von allen Teilnehmern unterzeichnet wurde, wird auf die Notwendigkeit verwiesen, alle Anstrengungen zu unternehmen, um die Konflikte in Transkaukasien friedlich beizulegen. Beide Seiten sind gewillt, für die Freilassung der Geiseln, bis zum 1. März ihr Ansehen und ihren Einfluß einzusetzen. Das Kommando wird von den Führern der nationalen Bewegungen erörtert und erst nach der Bestätigung die Kraft gegenseitiger Verpflichtungen erlangen.

STEPANAKERT. Seit dem Inkrafttreten des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR „Über die Verhän-



Einen Meister des wirtschaftlichen Fahrens von Zügen nennt man im Bahnbetriebswerk Zelnograd den Elektrolokführer Alexander Bechtold. Seine Arbeitstätigkeit begann er als Beilmann nach der Absolvierung der Fachschule für Eisenbahner. Im vergangenen Jahr hat

Alexander 44 900 Kilowattstunden Elektroenergie gespart. Im Bild: Der Beilmann J. Balandin und der Elektrolokführer A. Bechtold.

Foto: Gennadi Totmenin

Die Lage in Aserbaidschan normalisiert sich. Aber in mehreren Industriebetrieben in Baku, Gjadsha, Sumgait und All-Bajramly wird nach wie vor gestreikt. Nach Angaben des Komitees für Statistik der Aserbaidschanschen SSR wurde vom Streik mehr als die Hälfte aller Betriebe erfaßt. Der materielle Schaden beläuft sich auf mehr als 300 Millionen Rubel.

In einigen Regionen der Republik finden Kundgebungen statt. In Jewlach wurde ein nicht sanktioniertes Meeting durchgeführt. Forderungen wurden laut, die Truppen abzuziehen und den Ausnahmezustand aufzuheben. Einige Teilnehmer riefen zu Gewaltaktionen auf.

STEPANAKERT. Im Autonomen Gebiet Nagorny Karabach hält die Blockade von Straßen weiterhin an. Die Fahrzeuge werden von Militärs begleitet.

In der Eisenbahnstation Stepanakert trafen drei Güterzüge ein. JEREWAN. Die örtliche Bevölkerung hält sich gegenüber den Angehörigen der Truppen wohlwollend, die zur Kontrolle über die Situation in den Gebieten Goris, Kafan und anderen an Aserbaidschan angrenzenden Regionen Armeniens stationiert sind.

Wie der Leiter der Politabteilung der Garnison von Jerewan, Generalmajor M. Surkow, Volksdeputierter der UdSSR, in einem TASS-Gespräch sagte, ist die Anwesenheit der Truppen einwillig notwendig, weil in der Region immer noch geschossen wird. Nach seinen Worten geht die

Die Frau

Barmherzigkeit

Interview in einem Frauenrat

Wie kam es, Frau Geller, daß ausgerechnet Sie die Leitung des Frauenrates übernahmen?

Dafür gibt es zwei Erklärungen: Erstens habe ich diesbezüglichen Erfahrungen aus meinen früheren Jahren, als die Frauenräte noch populär waren, obwohl ich nie einen geleitet hatte, aber aktiv war ich ja schon immer. Und zweitens, weil ich in meinem Leben zu viel Not und Elend gesehen habe und nun den Leuten mit meiner Barmherzigkeit helfen möchte. Schon als Kind lernte ich die Not, aber auch die Herzlichkeit mir oft ganz fremder Leute kennen. Mein Vater Emanuel Schank war ein roter Kommandeur, das schützte ihn jedoch vor der gewaltsamen Kollektivierung nicht. Er war ein angestammter Müller, und als wir 1931 entkulakisiert werden sollten, eigentlich hatte man unsere Familie schon in den Stall hinaus gejagt, schrieb Vater aus Verzweiflung einen Brief an Worschilow. Darauf folgte die Anordnung, uns in Ruhe zu lassen, man gab uns auch unser Haus zurück. Bloß wurde Vaters Mühle nationalisiert, in der er nun als Müller arbeiten durfte. Doch leichtgläubig war mein Vater nicht, er zog mit uns allen zusammen nach Kaukasien, wo er noch im selben Jahr am Heiligen Abend durch einen Unfall ums Leben kam. Meine verwitwete Mutter heiratete den herzenguten Menschen Gottfried Bitter, der am 8. März 1938 als Volksfeind verurteilt und 1942 gestorben sein soll. Am 18. Mai 1941 wurde meine Mutter Elisabeth als „Frau des Volksfeindes“ verhaftet. Mich und meine Geschwister nahm die Mutter meines Stiefvaters zu sich. Am 25. Oktober 1941, damals war ich 12 Jahre alt, kamen wir mit dieser Oma nach Akmolinsk. Eine, im Grunde genommen, fremde Frau war mir die allerbeste Oma in der Welt. Sie lehrte mich aufopferungsvoll Leuten dienen, und das mit offenem Herzen. Sie gab ihr letztes Stück Brot für uns hin. Sie war unsere Trösterin, Erzieherin, war uns Mutter und Vater. Das moralische Verhalten dieser Frau spornt mich mein Leben lang an, den Menschen gegenüber barmherzig zu sein. Das sind die Gründe, warum ich mich dieser Arbeit widme.

Galja BRUZKAJA: Die Initiative, einen Frauenrat im Dorf zu gründen, geht eigentlich von der Dorfsowjetvorstehenden Irene Becker aus, die sie eines Tages aufbrachte, als wir Frauen einfach so unsere Probleme besprachen. Die Idee fand gleich bei allen Anklang. Und so bildeten Ludmilla Reiter, die den Jugendlichenklub leitete, die Klubkassiererin Lyda Zeger, die Leiterin des Kindergartens Irene Bastron, die Rentnerinnen Hilde Bersch und Erna Pertsch den Kern unseres Rates. Wir waren uns gleich darüber einig, daß Frau Nina Geller unsere Leiterin sein soll, denn wir kannten von je her ihren unermüdbaren Geist und ihre grenzenlose Hilfsbereitschaft.

Nina GELLER: Den Anstoß dazu gab uns die schlimme Lage der kinderreichen Familie Eisner, deren Vater gestorben und die Mutter sich, wie man sagt, gehen ließ. Die Tätigkeit unseres Frauenrates begann eigentlich mit dieser Barmherzigkeitsbezeugung gegenüber dieser Familie. Es war ein trauriges Bild: Acht Kinder; der älteste, ein etwas einfüßliger 27 Jahre alter Mann arbeitete nur dann, wenn man ihn lobte. Er war schüchtern und zurückgezogen, die drei Kleinsten — Schüler der 1., 3. und 5. Klasse — gingen meist hungrig und schlecht gekleidet zur Schule, wenn sie überhaupt hingingen. Die Wohnung war schmutzig, kalt und kahel. So sahen wir die Wirtschafft, als wir das erste Mal hinkamen. Im kalten Hinterzimmer lag auf

An einem Januartag tobte ein toller Schneesturm, so daß die Miliz alle Straßen im Gebiet Zelinograd absperren mußte, um Verkehrsunfälle vorzubeugen. So blieb unserer Gruppe nur noch das schöne Dorf Saretschnoje, das am Stadtrand liegt und über einen durchaus arbeitsfähigen Frauenrat verfügt. Eigentlich war das nicht unser Ziel, über solch einen zu berichten, denn man könnte uns später beschuldigen, so etwas sei im Geiste der Stagnationszeit, wo alle neuen Zeitungsseiten unbedingt durchs positiv begannen und lauter Superlative enthielten. Da uns aber nichts anderes übrigblieb, begaben wir uns mit Kamera und Kassettenspeicher in das modern ausgebaute Dorf mit beinahe prunkvollen Eigenheimen, einem Cafe und einer bereits vor Weihnachten aufgebauten Eisburg im Hintergrund, die so lange zur Freude der Kinder stehenbleiben wird, bis die Märzsonne sie wegschmilzt.

Wir fragten nach dem „Sitz“ des Frauenrates im Dorfsowjet, der eigentlich aus nur einem Zimmer bestand, wo sich vier jungen Frauen aufhielten — die Vorsitzende des Dorfsowjets Irene Becker und drei ihrer Untergebenen, die ganze Sowjetmacht im Dorf mit Buchhaltung zusammen.

„Einen Sonderraum für den Frauenrat gibt es nicht, ich habe auch ganz wenig Zeit, um Sie zu dessen Vorsitzenden Frau Geller zu begleiten.“

Aus demokratischen Gründen beanspruchten wir auch keinesfalls einen besonders netten Empfang und beeilten uns für unsere unerwartete Visite zu entschuldigen.

„Ich stelle Ihnen Galja Bruzkaja zur Verfügung. Sie ist eine der aktivsten Mitglieder des Rates und Frau Gellers erste Gehilfin, sie wird Ihnen schon alles erklären und erzählen.“ Damit verabschiedete sich die sehr beschäftigte Vorsitzende des Dorfsowjets von uns. Wir aber warteten durch den tiefen Schnee zur kleinen Sanitätsstelle, wo Frau Geller als technische Kraft sich noch etwas Geld zur kleinen Rente hinzuverdient.

Obwohl die Sanitätsstelle mit unserem Thema nur sehr wenig zu tun hat, muß ich diesem „sterilen medizinischen Paradies“ ein paar zusätzliche Worte schenken. Es sieht hier noch genau so aus wie es wohl vor dreißig und vierzig Jahren in einer kleinen Dorflambanz ausgesehen hat — weißgestrichene uraltliche medizinische Schränke, Gardinen und Vorhänge aus weißem streifigfarbtem Lakenstoff. Mit einem Wort — kein Schimmer von moderner medizinischer Technik, alles sehr sauber, akkurat, aber befehlarm! Unmöglich, werdet ihr sagen. Mitnichten — alles ist die reine Wahrheit! Neben den schönen Eigenheimen mit fließendem und warmem Wasser und mit Zentralheizung, solch ein medizinisches Relikt. Na, schließlich hat der Dorfsowjet auch nur ein einziges Zimmer inne, zusammen mit der Buchhaltung — die Gerechtigkeit sieht hier allem Anschein nach etwas anders aus als sonst wo.

Uns kam eine ältere freundlich lächelnde Frau entgegen und sagte, als hätten wir uns schon jahrelang gekannt:

„Bitte, dort hinten haben wir ein Zimmer, wo wir uns ruhig unterhalten können.“

Da meine beiden Gesprächspartnerinnen für unser Gespräch nicht allzuviel Zeit hatten, gingen wir gleich zur Sache über.



schmutzigen Lumpen die alte blinde und kranke Mutter der Hausfrau, die uns genau so wie die Kinder ängstlich und böse begegnete. Es verstieg sich auch, daß sie Angst hatte, daß wir die Kinder in ein Kinderheim schicken und sie in ein Altersheim. So sahen halt früher meistens die „Barmherzigkeitsmaßnahmen“ aus. Aber wir wollten anders vorgehen. Leicht fiel uns unser Programm nicht — wir mußten richtig betteln, ich stand sogar auf den Knien vor dem Chefarzt des Rayonkrankenhauses, damit er die alte Frau für ein paar Monate ins Krankenhaus nahm, um sie ein wenig auf die Beine zu bringen. Und das jetzt, in der Zeit der Perestrojka, wo man so viel über Barmherzigkeit spricht! Aber wir haben es geschafft. Die Frau brachten wir im Krankenhaus unter und gingen darauf zu unserem Sowchosedirektor und Volksdeputierten Jewgeni Schilchow; ihm erzählten wir alles über die Lage dieser zugrundegehenden Familie. Er nahm es sich wirklich zu Herzen, bald bekam die Familie eine neue Vierzimmerwohnung. Wir bemuterten inzwischen, wie wir nur konnten, die Kinder, die uns jetzt nicht

mehr ängstlich, sondern ganz froh empfingen. Die Schule bekostigte die Schulkinder kostenfrei. Für die Frau Eisner, die bereits auch schon im Rentenalter ist, und für ihre Mutter Warwara Chochlowa haben wir Rentenpapiere gesammelt, und sie bekommen nun je 120 und 90 Rubel Rente. Der Sowchos hat sich verpflichtet, sie jeden Monat materiell zu unterstützen. Die Frauen erhielten auch je 400 Rubel für die acht Jahre, wo sie absolut keine Rente bekommen hatten. Bedenken Sie nur: Eine kinderreiche Familie lebt in höchster Armut und Not in unserem reichen Sowchos, und keinem Menschen schmerzte um sie das Herz! Es ist eine wahre Tragödie, wie hartherzig wir geworden sind!

War nur diese eine Familie in solch einer kläglichen Lage oder gab es auch andere?

Galja BRUZKAJA: Der Fall Eisner lehrte uns, das Problem aller alleinstehender Leute ganz von einer neuen Seite aus zu betrachten. Der Frauenrat stellte eine Liste der minderbemittelten Rentner auf und es ergab sich ein trauriges Bild: Diejenigen, die während des Krieges und danach unsere Wirtschaft aufbauen hal-

fen und Tag und Nacht bei Wetter und Wind hart arbeiten mußten, bekamen nun als Altersrentner des Sowchos (früher war es ein Kolchos) eine Almosenrente von 20 bis 40 Rubel. Das durfte doch nicht länger so bleiben! Und wiederum gingen wir zu unserem Sowchosedirektor und legten ihm diese schreckliche Liste vor. Auf einer Sowchosversammlung wurde beschlossen, allen, die im Sowchos 10 Jahre lang gearbeitet hatten, eine Rente von 90 Rubel zu zahlen, denen mit 20 Jahren Arbeitsdienst 120 Rubel und denen, die noch mehr mitgemacht haben, bis 150 Rubel. Das wurde dann zum Programm unseres Deputierten. Bald darauf bekamen alle alten Menschen, die eine geringe Rente bezogen, eine einmalige Sowchosrente von 100 bis 400 Rubel. Wie die Leute sich freuten! Wie sich ihr Lebensgeist stärkte.

Zur Zeit haben wir es durchgesetzt, daß jeder alleinstehender Rentner eine bequeme Wohnung mit Zentralheizung, fließendem und warmem Wasser bekommen hat.

Unser Deputierter hat es auch auf unsere Forderung hin durchsetzen können, daß jede Junge Mutter mit ihrem Kind nun bis drei Jahre zu Hause bleiben darf; dabei bekommt sie anderthalb Jahre lang monatlich 120 Rubel gezahlt.

Das Dorf sieht sehr gepflegt aus; hat der Frauenrat damit auch etwas zu tun?

Nina GELLER: Natürlich. Wir haben es mit Hilfe des Dorfsowjets und der Sowchosleitung soweit gebracht, daß alle Treppenaufgänge renoviert, alle Straßen und Gehsteige asphaltiert und stets in bester Ordnung gehalten werden, genau so wie die Pflege der Gartenanlagen und Blumenbeete vor dem Hause und längs der Straßen. Um diese Arbeit zu beleben, veranstalteten wir Wettbewerbe um den schönsten Hof usw.

Galja BRUZKAJA: Unser Dorf sieht äußerlich ganz solide und schön aus, das heißt aber noch gar nicht, daß es hier wenig Probleme gibt. Gucken Sie mal ins Protokollheft des Frauenrates hinein: Frau Ida Ungefug kam zu uns und weinte bittere Tränen, weil sie sich nicht mehr mit ihrer erwachsenen Tochter versteht. Sie übernachtete dann einige Nächte im Kindergarten, wo sie Wächterin ist. In Familienangelegenheiten möchten wir uns nicht grob einmischen, aber helfen ist unsere Pflicht. Jetzt bewohnt Frau Ungefug eine Einzelzimmerwohnung für sich allein und ist wieder ganz munter. Auch ihre Tochter scheint sich gebessert zu haben.

Aus der Berufsschule in Jelisawetinka schrieb man an den Frauenrat, daß Jugendliche montags beständig nicht zum Unterricht erscheinen. Da sorgten wir für einen Bus, der die Jungen am Sonnabend abholt und montags früh hinbringt. So lassen sich Schritt für Schritt Konflikte lösen, die anfangs beinahe tragisch aussehen.

Auf dem Plan unseres Rates steht natürlich auch das Problem der Erziehung von Kindern in der Familie. Dieses Problem ist in unserem Lande ziemlich vernachlässigt. Unsere erste Teerunde widmeten wir dem Erziehungsproblem in kinderreichen Familien. Erschienen waren die 25jährige Mutter von 5 Kindern Hilde Dechant und die älteste kinderreiche Mutter Elisabeth Sauer und Pauline Wegner, sowie Agathe Lorenz, die 11 arbeitsame, wohlgezogene Kinder hat. Es entspann sich ein sehr herzliches und offenes Gespräch, das allen von Nutzen war.

Noch viele gute Taten stehen auf dem Plan dieses aktiven Frauenrates, das bis jetzt noch keinen Sitz hat. Aber das ist schließlich nicht das Wichtigste. Hauptsache, die Aufmerksamkeit dieses Frauenrates gilt den Menschen!

Unser Bild: Nina Geller und Galja Bruzkaja.

Text: Valentine Teichrieb
Foto: Viktor Krieger

Die Schuld vor unseren Müttern

Sehr schmerzhaft empfinde ich stets meine Schuld vor meiner lieben Mutter. Ich habe es nicht vermocht, ihre alten Tage sorgenlos zu machen, sie starb zehn Jahre nach dem Krieg. Nicht einmal mit Enkeln und einem ordentlichen Familienleben habe ich sie erfreuen können. Nach dem Krieg habe ich studiert und war sehr oft krank, die Kriegswunden schmerzten beständig. Ich habe ihr auch nie helfen können, sie half mir aber immer!

Als ich während des Krieges im Spital weit im Hinterland lag, tröstete sie mich mit ihren herzwarmer und klugen Briefen aus ihrer eigenen Verbannung. Später, nach dem Krieg, saß sie stets an meinem Bett mit ihrem unendlichen Strickzeug und erzählte, wie sie vor dem Krieg in ihrer Heimat lebte und wie sie während des Krieges hart leiden mußte; dabei fragte sie mich nach meinen Freunden aus. Ich, ein 28jähriger Oberst, fühlte mich so geborgen wie in der weltlichen Kindheit, ihre Liebe und Fürsorge flößten mir Lebenslust ein. Und wie sie sich freute, daß ich studieren durfte! Sie hatte so viel Lebenskraft, meine kleine Mutter!

Wie viele Mütter sparten sich das letzte Stück Brot vom Munde

ab, um es ihren hungrigen Kindern zuzuschleichen und wie sie den wir, Erwachsenen und Alten, jetzt daran denken. Wie viele Mütter fühlen sich heute bei lebendigen, ja glücklichen Kindern, verwaist, vergessen und verlassen! Dieser Gedanke plagt mich stets. Warum ist man so hartherzig denjenigen gegenüber, die uns ihr Leben voll und ganz geopfert haben? Und dabei empfinden diese Mütter vor ihren nichtsnutzigen Kindern noch ein Schuldgefühl!

Zu einem Verurteilten kamen ins Gefängnis weder seine Kinder, noch seine Frau, nur die alte Mutter kam und sagte zu ihm unter Tränen: „Vergib mir, mein Kind, ich habe dich schlecht erzogen, ich hab was übersehen“. Die Mutterliebe ist grenzenlos und mitunter blind...

Und noch ein Beispiel: Vor kurzem rief mich der stellvertretende Staatsanwalt unserer Stadt an und bat, ihn zu besuchen. Er zeigte mir das Gesicht von Frau Elsa Steppen aus Swerdlowsk, in dem sie ihn ersuchte, von ihrem einzigen Sohn Johann Steppen materielle Hilfe für sie auf dem Gerichtsweg einzuziehen. Sie sel 72 Jahre alt und wohnt ganz allein, sei oft krank. Ihre Rente von

85 Rubel reiche ihr nicht aus, weil sie monatlich bis 15 Rubel nur für Arznei braucht. Bereits 15 Jahre lang besuche sie ihr Sohn nach der Hochschule nicht mehr. Sieben lange Jahre habe er nicht einmal Briefe geschrieben.

Es gelang mir, mich mit diesem Johann zu unterhalten. Er versprach, ihr monatlich 25 Rubel zu schicken... Aber sie paßt nicht in meine Familie. Meine Frau und Kinder kennen sie nicht, ich möchte sie nicht bei uns haben. Möge sie dort bleiben, wo sie ist...

Und noch ein Phänomen von Sohnesliebe: Der Schauspieler Johann Brust will seine alte Mutter auch nicht zu sich nehmen; Sie verstehe es nicht, so zu kochen wie seine Frau, und da gäbe es nur Küchenstrel. Aber er schickt seiner Mutter immer Geld. Sobald er und seine Frau auf Gaspelreisen gehen, „darf“ die Mutter seine Kinder hüten, sie bekothen und bewaschen...

Man möchte solche Söhne einfach fragen, wer es ihnen erlaubt hat, ihre Mütter so zu erniedrigen. Werden sie denn selbst nie alt?

Alex REMBES
Bugulma



So verschieden sehen unsere Frauen aus. Ihr Alltag ist oft sehr schwer, daher auch ihr Aussehen. Welche Frau möchte nicht so aussehen wie die Schöne mit dem Hund! Aber...
Fotos: Viktor Nagel



Eine bittere Stunde

Nach dem Gericht sind bereits mehrere Tage verlossen, aber ich kann das verweinte untröstliche Gesicht dieser durch die vielen schlaflosen Nächte ermüdeten Frau nicht vergessen. Sie mußte sich wieder einmal von ihrem einzigen Sohn trennen.

„Mein Nikolaus“, erzählt Frau Irina Wert, „war ein ganz lieber Junge. Die Schule beendete er ganz gut, war zwar kein Bestschüler, aber auch nicht der letzte in der Klasse. Auch die Fachschule für Bergbau hatte er ganz gut absolviert und wurde dann als Elektroschlosser im Bergwerk eingestellt. Aber diese Arbeit ging ihm nicht, er suchte sich eine leichtere. Auf Anraten seiner Freunde ging er in die Süßwarenfabrik, aber auch hier duldete man ihn nicht lange. Ich hätte damals schon Alarm schlagen sollen, aber mir schien, er würde sich austoben und bessern. Aber er zechte, schwänzte die Arbeit,

und einmal ertappte man ihn bei einem Diebstahl. Es gab ein Kameradschaftsgericht. Mein Gott, wie ich mich geschämt habe! Er jedoch zog aus all dem keine richtigen Schlüsse und stahl wieder. Man schmiß ihn einfach raus. Er kam in eine schlechte Gesellschaft und wurde wegen eines Verbrechens zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Er heulte wie ein Kind und schwor mir hoch und heilig, er habe alles eingesehen. Nach dem Gefängnis werde er arbeiten wie verrückt, und ich werde mich nie mehr für ihn schämen müssen.“

Er hielt es aber nur anderthalb Jahre aus, dann verübte er das zweite Verbrechen.

Die arme Mutter sieht man seitdem nie anders als vergrämt. Sie habe ihren einzigen Sohn verloren; wo dabei ihre Schuld liege, sei die einzige Frage, die sie nicht loswerden könne.

Alexander REIN
Saran, Gebiet Karaganda

Aus Großmutter Küchenezettel

Zur Eröffnung dieser Rubrik, möchten wir Euch, liebe Leserinnen, daran erinnern, daß unsere Urgrößmutter einst zur Hochzeit einen schön bemalten und handgeschriebenen Küchenezettel von ihren Müttern bekamen. Hier wurden alle Maßzeiten oder auch nur Mittagessen für die ganze Woche aufgeschrieben, damit sich die junge Hausfrau gleich vom ersten Tag an nicht den Kopf zerbrechen, was sie wohl heute oder morgen kochen sollte. Manchmal enthielten diese Zettel auch ein paar praktische Winke oder Tips, wie dies oder das besser zu zubereiten wäre.

Solch ein alter ganz zerfledderter und vergilbter Küchenezettel landete auch auf unserem Redaktionstisch. Er enthielt sieben Mittagessen — für eine ganze Woche. Da sind sie: Am Sonntag gibt es unbedingt Braten im Winter Schweinebraten und im Sommer — Geflügelbraten.

Am Montag sind Klöße gut, sie machen den Bauer stark und satt. Für Dienstag eignet sich Kohlsuppe mit Rollkuchen (Schürzkuchen).

Am Mittwoch gibt es etwas für den verwöhnten Gaumen — Eierkuchen mit Kirschenmus.

Donnerstags bringt man Kartoffeln mit Milchsoße oder gebratenem Schinken auf den Tisch.

Am Freitag läßt man Sauerkraut mit Schweinefleisch und Kartoffelbrei.

Am Sonnabend, wenn weniger Zeit ist, gibt es nur Bohnensuppe oder trockene reife Bohnen mit gebratenen Zwiebeln. Heute, da das Angebot an Lebensmitteln nur sehr gering ist, könnte man dieses spärliche Menü ebenfalls anwenden, nicht wahr?

In dieser Rubrik wollen wir jedoch nicht die alltäglichen Gerichte, die unsere Groß- und Urgrößmütter zubereiteten, vorstellen, sondern auch andere, die auch jetzt noch in manchen Familien gern gegessen werden.

Unsere ständige ehrenamtliche Korrespondentin ERNA MAIER schrieb für Sie, liebe Leserinnen, ein paar seltene empfehlenswerte Rezepte auf. Also:

Trockennudeln mit Fleischsoße

Den Teig wie für gewöhnliche Nudeln kneten, aber etwas stärkere Nudeln schneiden, in Salzwasser abkochen und im Durchschlag abtropfen lassen.

Die Fleischsoße macht man so: zuerst das feingewürfelte Fleisch goldgelb anbraten, dann eine mittlere feingehackte Zwiebel und eine kleine Möhre in dieser Pfanne anrösten. Einen Löffel Tomatenmark hinzufügen oder zwei frische Tomaten hineinschneiden, salzen und pfeffern nach Geschmack Abschließend 1,5 Tassen kochendes Wasser hinzugeben, mit einem kleinen Lorbeerblatt abschmecken und gut gar dünsten.

Die Trockennudeln in einer flachen Schale mit gehackter Petersilie bestreut und mit Soße begossen auftragen.

Bubert
4 Glas Milch, 4 Eier, 1 Glas Zucker, 4 Eßlöffel Mehl, eine Prise Salz und eine Messerspitze Vanillezucker.

Milch mit Zucker und Salz aufkochen. Aus dem Mehl und etwas Milch aus dem Topf ein Teigchen anrühren, dann erst die Dotter hinzumischen. Unter ständigem Rühren dieses Teigchen in die kochende Milch einlaufen lassen, kurz aufkochen und den Topf vom Feuer abstellen. Die Eiweiße rasch zu Schaum schlagen und unter die heiße Masse ziehen.

Es ist eine leichtverdauliche und schmackhafte Speise für den Nachmittag und für den verwöhnten Gaumen!

Morgen-komm-wieder

Ganz gewöhnliche Eierkuchen ausbacken: Aus Quark, Ei, Zucker und ein wenig zerlassener Butter eine Füllung zubereiten. Damit die Eierkuchen füllen und zusammenrollen, in eine Pfanne dicht nebeneinander legen, ein wenig saure Sahne darüber gießen und 10 bis 15 Minuten in der Backröhre anbacken.

Ida BASTRON

Die Flucht in die Steppe

Abends, wenn die Hirtenjungen Jakob und Otto die Herde ins Dorf trieben, lebte Surikowka auf. Die Hausfrauen riefen ihre Kühe und unterhielten sich kurz mit den Jungen. Sie nannten die Jungen nur sehr selten bei richtigen Namen, meistens riefen sie: „He, Hirtenjung“, komm einmal her!“

Die Jungen nahmen es ihnen nicht übel, umgekehrt, ihre Herzen füllten sich mit Stolz: sie waren froh, daß man sie ernst nahm und ihnen die große Dorfherde anvertraute.

Die Eltern nahmen es sehr zu Herzen, als sie ihre neunjährigen Jungen arbeiten schicken mußten. Amalla konnte die ganze Nacht nicht schlafen und flüsterte ihrem Gatten zu: „August, sie sind doch noch so klein, unsere Kinderchen, sie könnten noch im Sand spielen, wir schicken sie aber arbeiten!“

„Was soll man machen? Wenn ich auch in diesem Frühjahr das

Stück Brachland nicht umgepflegt kriegen, müssen wir im Winter wieder hungern. Auch das Kartoffelfeld müssen wir schon umgraben. Das Land ist hier gut. Wir müssen schneller drangehen, sonst muß ich wieder tagelohnern.“

„Ach, wenn wir nur das Getreide gesät und die Kartoffeln gepflanzt haben, dann kommen wir schon über den Winter durch. Im Frühling wird es bestimmt leichter sein: da gibt es wieder Sauerrampfer, Knoblauchschrut, die Jungen angeln Fische, da werden wir es leichtbar haben.“ Die Frau seufzte schwer.

Für den Samen muß ich aber für Robert Wieder ziemlich lange arbeiten. Aber er hat wenigstens guten Samen gegeben, das muß man ihm lassen“, flüsterte August.

Noch lange besprachen die beiden ihre Sorgen beim Hin- und Herziehen auf der Suche nach einem besseren Los. Amalla flüster-

te ihm noch etwas über ihre Söhne zu, dann wurde sie still und seufzte nur ab und zu. Ihr Mutterherz ahnte, daß die Kinder es nicht leicht haben werden. Otto war ja erst zwölf und Jakob elf Jahre alt...

Und dennoch war Amalla stolz auf ihre Buben. „Prachtkerle seid ihr, Gott sei's gedankt! Die Leute loben euch“, mit diesen Worten verabschiedete sie ihre Kinder gewöhnlich morgens.

Die Jungen trugen ihre Brotsäcke über den Schultern, in die die gutherzigen Hausfrauen mehr, die geizigen weniger Eßbares hineingleigten. Das war ihr Lohn für die Arbeit.

Andere Dorfjungen beneideten aber die Hirtenbuben. Sie begleiteten sie oftmals bis zum Dorfrand, baten sich ihre langen Peitschen aus und versuchten damit, so zu knallen, wie es Otto und Jakob fertigbrachten.

Die Brüder zeigten es ihnen

gern, die kleinen Buben schafften den Knall jedoch nicht so prima wie sie. Bald freunden sie die beiden mit den Dorfjungen ganz gut an.

Abends warteten auf die Hirtenjungen ihre vier blonden Schwesterchen am Tor und riefen von weitem:

„Otto, Jakob, was habt ihr uns mitgebracht?“

Die Jungen freuten sich, der Familie ihren Teil beisteuern zu können und ahmten den Vater nach.

„Wir haben schon was für euch, ihr werdet's zu Hause sehen.“

Amalla empfing sie an der Schwelle mit den Worten: „Meine Helfer sind gekommen! So-o müde, meine lieben Buben, was?“

Sie gaben ihre Brotsäcke der Mutter. Sie schüttete ihren Inhalt auf den Tisch aus, und ihr Blick wurde wärmer.

Von Mutters Worten und dem fröhlichen Jauchzen der kleinen Schwestern wurde es ihnen leichter ums Herz, und selbst die Schwielen an den Füßen schmerzten nicht mehr so sehr. Sie zogen gierig den Duft von Mamas Klößen ein und vergaßen, daß sie sie morgen früh wieder aus dem süßen Schlaf wecken und zur Arbeit schicken wird.

(Fortsetzung S. 4)



PANORAMA

Vielfalt für den Markt ist künftig Trumpf

Der Ministerrat der DDR hat beschlossen, ein Institut für Unternehmensführung zu bilden. Als dessen bestimmende Wesensmerkmale skizzierte der zum Direktor berufene Prof. Dr. Helmut Richter: „Wir am Institut für Unternehmensführung in Berlin-Rahnsdorf wenden uns nicht nur an die Top-Manager der Kombinate. Wir verstehen uns als eine Bildungs- und Beratungsstätte für industrielle Großunternehmen, aber auch für den sogenannten mittelständischen Bereich, für Klein- und Mittelbetriebe des Handwerks und Gewerbes aller Eigentumsformen“. Das ist auch der plausible Grund, weshalb die Institutsleitung unmittelbar Kontakt zu allen Parteien, Gruppierungen und Interessensvertretungen im Lande aufgenommen hat.

Zunächst gibt es in Rahnsdorf mehrtägige Lehrgänge — erste sind bereits absolviert — in Zusammenarbeit mit Industrieministerien. Die Pläne der Verantwortlichen sind aber ehrgeiziger und zielen auf Mannigfaltigkeit, auf unterschiedliche, den Marktinteressen angepaßte Programme. Erste Erfahrungen sammelte Prof. Richter unmittelbar nach seiner Ernennung im Kontakt mit Vorstandsvorsitzenden von Spitzenunternehmen der BRD, mit westlichen Top-Manager-Schulen sowie in Begegnungen mit Präsidenten des Bundes der deutschen Industrie, des deutschen Industrie- und Handelsverbandes, von Banken sowie Sparkassen.

Eindeutige Erkenntnis am Institut, so sein Direktor: „Die DDR braucht die Marktwirtschaft. Sie ist unverzichtbar. Sie ist Ausdruck einer hochzivilisierten Industriegesellschaft.“ Diesem Anspruch haben die Programme, hat die Methodik zu dienen. Einziger Grundgedanke: Alles muß auf den Kunden zugeschnitten sein.

Noch ist vieles Theorie, erst im Ansatz vorhanden. Trotzdem zeichnen sich die Konturen, deutlich ab. Der Direktor betont: „Typisch und vorherrschend wird sein, einen Angebotskatalog für jeden Bürger vorzulegen, auch wenn wir meinen, er wird vorrangig von Lehrern, von Managern genutzt werden. Es wird nur noch kurze Lehrgänge geben. Einzige Ausnahme soll ein mehrwöchiger sein, der sich auf künftige Betriebsdirektoren und leitende Angestellte orientiert. Generell, und das hat man in Rahnsdorf erkannt, folgt man der abgewandelten Devise: Manager haben wenig Zeit.“

So waren dann am Institut in der ersten Belegschaftsversammlung auch neue Töne für eine Bildungseinrichtung in der DDR zu hören. Der Institutsdirektor sprach bei seiner Vorstellung von Wochenendlehrgängen, von „flexibler Arbeitszeit“, von ausschließlichen Einstellen auf den Kunden, kurzum von „neuen Arbeitsbedingungen für alle Beschäftigten“.

Das ist ohne Zweifel auch eine ökonomische Notwendigkeit, denn — so auch der Gesprächs-

partner — „marktwirtschaftliche immaterielle Leistungen erfordern, daß unser Institut in zwei, maximal aber in drei Jahren, ohne jeglichen Staatszuschuß auskommen muß“.

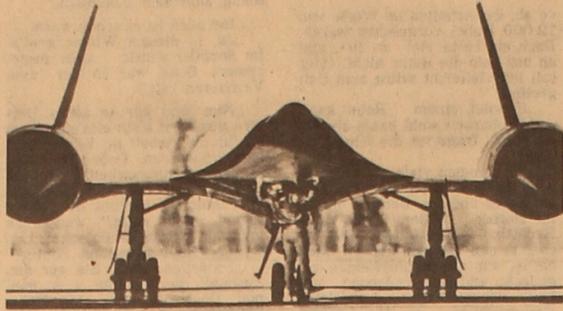
Dafür gilt es in Rahnsdorf auch unter Berücksichtigung zukünftiger Konkurrenz noch eine große Arbeit zu leisten. Wissenschaftliche, auf die Praxis orientierte Programme für in- und ausländische Teilnehmer zugänglich zu machen, das weiß auch Prof. Richter, verlangt von seinem Lehrkörper: „Der Dozent — jeder Wissenschaftler — muß mindestens zwei Gebiete exzellent beherrschen, auf ihnen Expertise sein. Darüber hinaus muß er den Forscher, Berater und versierten Lehrer als Wissensvermittler an hochgebildete Leute in seiner Person vereinen. Für die Einstellung auf den DDR-Kunden gilt besonders die Maxime: „Wir tun alles ohne jegliche Begrenzung, was pädagogisch ist, ein qualifiziertes, leistungsfähiges Management einer Marktwirtschaft in der DDR zu schaffen.“

Prof. Richter, zugleich führend am Institut für Industrie-Management der Hochschule für Ökonomie Berlin-Karlshorst tätig, versteht darunter auch den Einsatz von Gastdozenten aus anderen Industriestaaten. Und schließlich soll selbst die reizvolle Umgebung des Instituts für eine kreative Entspannung einbezogen werden.

Der Institutsdirektor, maßgeblich an der Ausarbeitung der Wirtschaftsreform in der DDR beteiligt, weist abschließend auf interessante Aspekte, die ganz sicher auch an seinem Institut näher beleuchtet werden müssen. Zunächst sei die Erkenntnis zu verstärken, daß es keine Marktwirtschaft gebe, die nur schöne Seiten habe. Wenn sie in der DDR sozial ausgerichtet werden soll, gibt es viel zu tun.

Marktwirtschaft ist aber auch eine harte Wirtschaft. Und trotz aller durch die dirigistische Kommandowirtschaft unter anderem verursachten Mißwirtschaft, mangelnde Motivation — eines bleibt: „Die individuelle Leistung in unserer Volkswirtschaft muß erhöht werden.“ Mit einem treffenden Bild hat das jüngst ein US-Wirtschaftswissenschaftler bekräftigt: „Der Sozialismus bei Ihnen ist gut, aber er hat einen Hängematteneffekt bewirkt. Die sich darin unter dem Motto: „Uns kann nichts passieren“ wohl fühlen, brauchen sogar noch jemanden, der sie schockiert.“

Das heißt nach Prof. Richter, man kann die Leistungsgesellschaft nicht nur befrworten, sondern muß sie klar machen: „Der Tüchtige wird bedeutend mehr verdienen, der weniger Engagierte hingegen entsprechend weniger.“ Und für Rahnsdorf wird ein weiterer interessanter Gedanke in die Lehrmeinung einfließen müssen: „Die Ökologie darf nicht als Einbahnstraße gesehen werden. Sie ist weder Keule noch Rücksack. Sie ist auch ökonomisch sehr interessant.“



Christiani-Regierung behindert Friedensprozeß

Das Oberkommando der Nationalen Befreiungsfront „Farcundo Marti“ (FMLN) hat der Regierung und den Streitkräften El Salvadors vorgeworfen, den Friedensprozeß in dem mittelamerikanischen Land zu behindern. In einem dieser Tage veröffentlichten Kommuniqué kritisierte die FMLN die „Politik der Konfrontation“ des Christiani-Regimes, insbesondere den Ausnahmezustand, die Verfolgung der Kirchen und die Unterdrückung der Meinungsfreiheit. Weiterhin wird festgestellt, daß jegliche weitere Hilfe der USA-Administration für die salvadorianische Regierung gegen den Demokratisierungsprozeß und eine politische Lösung der Konflikte im Lande gerichtet sei.

Die FMLN brachte außerdem ihre Besorgnis über die Haltung des Regimes zum Ausdruck, in künftigen Verhandlungen die Rolle des UNO-Generalsekretärs auf die eines Beobachters beschränken zu wollen. Sie selbst sei kurzfristig zu einem Treffen bereit und akzeptiere Javier Perez de Cuellar als Vermittler. Es sei auch erforderlich, den Dialog zwischen Regierung und Befreiungsfront in einen nationalen Prozeß unter Beteiligung aller Kräfte umzuwandeln.

UNO-Generalsekretär Javier Perez de Cuellar hatte nach einer Begegnung mit Christiani in New York erklärt, er wolle sich verstärkt für die Wiederaufnahme des Dialogs zwischen der Christiani-Regierung und der FMLN einsetzen. Christiani hatte nach der Begegnung die Erwartung geäußert, daß mit Hilfe des UNO-Generalsekretärs die Gespräche für eine politische Lösung des Konflikts in El Salvador wieder in Gang gebracht werden.

Perez de Cuellar betonte in einer Erklärung, er verstehe die ihm angetragene Aufgabe als im Einklang mit dem Mandat, das er vom UN-Sicherheitsrat im Juli 1989 erhalten habe. Der Rat hatte in einer Resolution an die Präsidenten der Staaten Mittelamerikas appelliert, ihre Anstrengungen zur Schaffung eines dauerhaften Friedens in Zentralamerika in Übereinstimmung mit den Beschlüssen von Guatemala und Tesoro fortzusetzen. Dem UNO-Generalsekretär wurde Unterstützung für seine guten Dienste zur Erreichung dieses Ziels zugesichert.

Als eine wichtige und konstruktive Initiative wird die vom Vorsitzenden des Ministerrates der DDR unterbreitete Konzeption für ein „Deutschland — einig Vaterland“ bezeichnet, die im Grunde genommen ein Plan der Vereinigung der beiden deutschen Staaten darstellt. Besondere Aufmerksamkeit der Beobachter gilt jetzt natürlicherweise Bonn: Wie wird dieser Plan am Rhein beurteilt? In diesem Zusammenhang kann man feststellen, daß die Vereinigung nach Ansicht von Bundeskanzler Helmut Kohl dem Streben der überwältigenden Mehrheit der Deutschen entspricht. Wie er in seiner Erklärung betonte, werde sich dieser Prozeß im Rahmen des gesamteuropäischen Prozesses unter Berücksichtigung der Sicherheitsinteressen aller Staaten, in erster Linie der Sowjetunion, vollziehen.

Diese Haltung ist natürlich nicht anders als konstruktiv zu bezeichnen. Nur diese Äußerung des Kanzlers zu erwähnen, wäre jedoch zu wenig. Stellungnahmen zur Konzeption „Deutschland — einig Vaterland“ sind heute von vielen, selbst von überaus hohen Tribünen in der Bundesrepublik, aber auch anderswo zu hören. Die Presse ist voll von Kommentaren zu diesem Thema. Bemerkenswert ist dabei folgendes:

Foto: Reuter — TASS

Zur internationalen Reaktion auf die Erklärung von Hans Modrow

Die Nachrichteneagenturen hatten die Erklärung des DDR-Premiers kaum gesehelt, als bestimmte Kreise in der Bundesrepublik schon damit begannen, einige grundsätzlich wichtige Bestimmungen dieses Dokuments in Zweifel zu ziehen. So lehnte Kanzleramtsminister Rudolf Seiters, wie dem bundesdeutschen Fernsehen zu entnehmen war, die Idee einer militärischen Neutralität der DDR und der BRD auf dem Wege zur Föderation entschieden ab und erklärte, ein solcher Vorschlag widerspreche der Logik der europäischen Entwicklung. NATO-Generalsekretär Manfred Wörner ging in einem ZDF-Interview noch weiter: Er behauptete, in dem Neutralitätsvorschlag stecke die Entstehung einer Instabilitätszone im Zentrum Europas. „In der Bundesrepublik laufen die Debatten über die NATO-Zugehörigkeit eines vereinten Deutschlands bereits auf Hochhoren“, konstatierte die Pariser Zeitung „Le Monde“.

Seinerzeit war in wenigen westlichen Metropolen eine solche politische Praxis in Mode, daß sämtliche Initiativen aus dem Osten so gut wie automatisch abgelehnt wurden — diejenigen, an die diese Initiativen gerichtet waren, machten sich nicht einmal die Mühe, diese mehr oder weniger ernsthaft zu prüfen. Jetzt

sind aber die Zeiten anders, und der Ost-West-Dialog gleicht immer mehr einer sachlichen, ernsthaften und konstruktiven Suche nach gegenseitig annehmbaren Lösungen. Lohnt es sich deshalb überhaupt, diese oder jene Punkte der von Berlin vorgeschlagenen Konzeption als „unannehmbar“ abzustempeln, ohne das gesamte „für“ und „wider“ analysiert zu haben?

Wohlgerne: In der Konzeption „Deutschland — einig Vaterland“ wird besonders hervorgehoben, daß die endgültige Lösung der deutschen Frage nur im Zusammenwirken mit den vier Siegermächten und unter Berücksichtigung der Interessen aller europäischen Staaten erreicht werden kann, dabei soll die gegenseitige Annäherung der beiden deutschen Staaten und deren darauf folgende Vereinigung von niemandem als eine Bedrohung aufgenommen werden. Das dürfte einer der zentralen und wichtigsten Punkte des gesamten Plans der deutschen Vereinigung sein.

Die Forderungen einiger westlichen Politiker nach einer NATO-Eingliederung des geeinigten Deutschlands seien vom alten Blockdenken geprägt, betonte der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag Horst Ehmke. Das stimmt auch. Was die sowjetische Öffentlichkeit betrifft, so könnte sie die „Idee“ der NATO-Mitgliedschaft eines geeinigten Deutschlands nur schockieren — ein anderes Wort fällt mir hier einfach nicht ein...

Juri KORNILOW, TASS-Kommentator

Flexibel geworden

Noch vor drei Monaten hätte so gut wie jeder französische Spitzenpolitiker die Frage nach seiner Haltung zu einer Vereinigung der beiden deutschen Staaten ausweichend beantwortet. Es war zwar nicht mehr üblich, die deutsche Einheit als eine Bedrohung der Stabilität des europäischen Kontinents hinzustellen und damit in Bausch und Bögen abzulehnen, man sprach sich für sie aus, vorausgesetzt, sie käme erst in ferner Zukunft. Ansonsten berief man sich in Paris darauf, daß bei allem die vier alliierten Mächte der Anti-Hitler-Koalition — Frankreich, USA, Großbritannien und Sowjetunion — ein Wörtchen mitzureden haben, und da die Haltung der UdSSR ablehnend sei, stehe die Frage sowieso nicht auf der Tagesordnung.

Das — so ist zu konstatieren — galt bis vor kurzem. Die revolutionären Umwälzungen in der DDR und die Rufe nach der Einheit der Deutschen, die immer weniger zu überhören sind, haben auch Frankreichs Politiker veranlaßt, ihre bisherige Position kritisch zu überprüfen. Präsident Mitterrand gab die neue Linie, als er als amtierender Präsident des EG-Rates am 9. Dezember in Strasbourg seine Variante der Abschlusserklärung durchsetzte, in der ein grundsätzlicheres Ja zur deutschen Einheit mit dem Vorbehalt verknüpft wurde, der Prozeß der Annäherung der deutschen Staaten müsse im Rahmen einer europäischen Einigung und auf der Grundlage der Schlüsselfakte von Helsinki verlaufen, also unter Beachtung der Festlegung, daß bestehende Grenzen nur auf friedlichem Wege mit Zustimmung der Betroffenen verändert werden können.

Die Straßburger Erklärung Mitterrands löste in Frankreich

recht unterschiedliche Reaktionen aus. Viele Politiker erklärten, sie hätten keine Angst vor einem vereinigten Deutschland, wenn dieses... und dann kam eine Reihe von Bedingungen. Die RPR-Führer Jacques Chirac und Edouard Balladur wollen eine Vereinigung, aber nur unter der Fahne der NATO. Diese Variante wird von Außenminister Roland Dumas strikt abgelehnt, ist er sich doch — wie sein Amtskollege Hans-Dietrich Genscher aus der BRD, mit dem er sich neulich in Paris konsultierte — voll der Tatsache bewußt, daß ein solches Ansinnen tatsächlich zur Destabilisierung in Europa führen würde.

Auch Verteidigungsminister Jean-Pierre Chevenement geht davon aus, daß beide deutschen Staaten bis zu einer künftigen gesamteuropäischen Regelung in ihren Bündnissen verbleiben sollen. Seine Gründe — liegen, aber anderswo, hat er es doch heute schon schwer, die französische Rüstungspolitik zu rechtfertigen, und so predigt er, daß die Militärbündnisse noch lange Zeit erhalten bleiben müssen. Auf der anderen Seite des Spektrums trifft man zusammen mit einer nicht geringen Strömung in der regierenden Sozialistischen Partei Jacques Delors, dem EG-Präsidenten, der unlängst erklärte, keine Schwierigkeiten für eine schnelle Aufnahme der DDR in die EG zu sehen. Nicht nur Chevenement, sondern auch andere führende Politiker seiner Partei hielten diese Erklärung für „verfrüht“ und „schädlich“. Sie sehen durchaus die Wiedervereinigung der Deutschen auf sich zukommen, wünschen sich diesen Prozeß aber langfristig und überlegt.



Die Vernichtungsfahrer beseitigen

Professor Utaru Utida ist unter den Zoologen Japans weit bekannt. Als Direktor des größten Ozeanariums Japans in der Stadt Himeji (Präfektur Hyogo) leitet er die Bewegung des Landes für den Schutz der Meeresschildkröten. Gleichwie in vielen anderen Ländern des Pazifik-Raumes befinden sich diese Vertreter der Reptilien in Japan unter realer Vernichtungsfahrer. Im Land des Sonnenaufgangs selbst besteht traditionell eine ganze Industrie der Verarbeitung von Schildkrötenpanzern zu Kämmen und Brillengestellen. Professor Utida behauptet, daß die Anstrengungen, die von den Ländern unternommen werden, an deren Küste die Schildkröte leben, und zwar USA, Mexiko, Neuseeland, Australien, Indonesien und Thailand noch unzulänglich sind.

Zum Ort der Eiablage und Zucht der Nachkommenschaft ist die Küste des japanischen Inselbogens von zwei Arten dieser Tiere erwähnt worden — von echten und Scheinkarettschildkröten. Am häufigsten sind die Nestplät-

ze der Karettschildkröten an der Pazifik-Küste Japans nördlich des 37. Breitengrades bis zur Insel Hokkaido zu treffen. Gruppen von Zoologen unter Leitung von Professor Utida beobachten ständig diese Orte, untersuchen das Meereswasser und den Sand zur Ermittlung von schädlichen Stoffen, die für die Nachkommenschaft der Schildkröten schädlich sind. Falls die Schildkröten nach Meinung der Wissenschaftler keinen günstigen Ort zur Eiablage gewählt haben, werden sie von den Mitgliedern der Gruppe gesammelt und operativ ins Ozeanarium befördert, wo eine Brutanlage mit entsprechenden Bedingungen eingerichtet ist. Sobald die kleinen Schildkröten ein Jahr alt sind, werden sie wiederum in ihr Element ausgesetzt.

Unter Bild: Die Mitglieder der Gruppe von Professor Utida bereiten die Eier der Scheinkarettschildkröten zum Abtransport von der Meeresküste vor, wo eine ungünstige ökologische Lage entstanden ist.

Foto: TASS



CSRR. Die Gesundheit des künftigen Kindes hängt von der Gesundheit der Mutter ab. Auf der Basis des medizinischen Zentrums beim Frauenkombinat Ostrava ist eine Abteilung für Mutter und Kind eröffnet worden. Das medizinische Personal überwacht die Gesundheit der im Betrieb arbeitenden Frauen und erweist qualifizier-

te Hilfe bei der Schwangerschaft und Entbindung, indem es moderne medizinische Einrichtungen einsetzt.

Unser Bild: Der Arzt R. Ichowsky und die Krankenschwester M. Dudasova untersuchen eine Patientin mittels Ultraschall.

Foto: CTK — TASS

Letzte Kolonie Afrikas wird am 21. März unabhängig

Namibia wird am 21. März dieses Jahres nach 105 Jahren Kolonialherrschaft seine Unabhängigkeit erklären. Das beschloß die aus 72 Mitgliedern bestehende verfassungsgebende Versammlung auf ihrer Sitzung.

Mit der Regierungsbildung wird die Südwestafrikanische Volksorganisation (SWAPO) beauftragt, die seit 23 Jahren gegen die widerrechtliche Besetzung des Territoriums durch Südafrika gekämpft hat. Mit der Erklärung der Unabhängigkeit wird die UNO-Resolution 435 zur Entkolonialisierung Namibias verwirklicht sein.

Das ehemalige Südwestafrika kam 1884 unter deutsche Kolonialherrschaft. 1920 wurde Südafrika

die Treuhandschaft über das Gebiet von dem damaligen Völkerbund übertragen. Nachdem das Mandat 1966 durch die UN-Vollversammlung entzogen worden war, hatte Südafrika das Land widerrechtlich verwaltet. 1978 forderte der UN-Sicherheitsrat in seiner Resolution 435 die Beendigung der Okkupation und die Durchführung freier Wahlen in Namibia. Südafrika stimmte dieser Resolution zwar formal zu, koppelte aber die Verwirklichung an den Abzug der kubanischen Truppen aus Angola.

Im Februar 1988 begannen in London unter Vermittlung der USA die Gespräche zwischen Südafrika, Angola und Kuba. Ende 1988 unterzeichneten die

drei Seiten das Abkommen über die Lösung der Namibiafrage und über die Regelung der Gesamtsituation in Südwestafrika.

Danach begann am 1. April 1989 die letzte Phase auf dem Weg zur Unabhängigkeit, deren Hauptbestandteil freie Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung waren. Diese fanden Mitte November vergangenen Jahres unter UNO-Aufsicht statt, aus denen die SWAPO als Wahlsieger hervorging. Die Aufgaben des ersten Parlaments in der Geschichte des Landes waren die Ausarbeitung der Verfassung, die Bildung einer Regierung und die Festlegung des Termins für die Unabhängigkeit.

In wenigen Zeilen

KAIRO Der Suezkanal ist auf einer Länge von fünf Kilometern von 365 auf 415 Meter verbreitert worden. Nach Angaben der Suezkanal-Behörde in Ismailia wurde damit auf diesen Abschnitt der mit 195 Kilometern längsten künstlichen und schleusenlosen Wasserstraße der Welt die Fahrwege für Schiffe wesentlich verkürzt.

Die Arbeiten sind Teil einer zweiten größeren Ausbauphase, für die gegenwärtig umfangreiche Studien durchgeführt werden.

GENÈV Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (UNICEF) hat in Genf vor der drohenden Gefahr einer Hungersnot in der äthiopischen Provinz Eritrea gewarnt.

UNICEF-Mitarbeiter hatten die Region besucht und die Befürchtungen der äthiopischen Regierung bestätigt. Diese hatte wegen der schlechteren Ernte die Zahl der von Hunger bedrohten Menschen auf 3,4 Millionen geschätzt.

MANILA Die philippinische Regierung hat dagegen protestiert, daß die vom USA-Kongreß bewilligten Kompensationszahlungen für die USA-Militärbasen in dem Inselstaat um 96 Millionen Dollar unter den vereinbarten Zahlungen blieben. Außenminister Raul Manglapus sagte vor Journalisten in Manila, die USA verletzen mit dieser Entscheidung das Memorandum, das er und der damalige USA-Außenminister George Shultz 1988 unterzeichnet haben.

Die USA hätten sich in dem Dokument verpflichtet, die Zahlungen für ihre Militärbasen auf den Philippinen für die restlichen zwei Jahre auf eine Summe bis zu einer Milliarde Dollar aufzustocken.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Fast wie im Mittelalter

„Warum geben sie uns keine Chance zu leben? Warum erlauben sie uns nicht zu beweißen, daß wir für sie ungefährlich sind?“ verzweifelte Fragen fünf junger Polen, deren AIDS-Infektion sich zur Katastrophe entwickelt. Dabei war für Janusz, Zbyszek, das Ehepaar Ewa und Piotr sowie eine Schwangere die Zuweisung eines seit neun Jahren leerstehenden Hauses in Warschau Stadtteil Rembertow der rettende Strohhalm in ihrer persönlichen Tragödie. Von den Familienangehörigen verstoßen, hatten sie dank der Initiative der Gesellschaft „AIDS-Plus“ von der Stadtverwaltung Mitte Januar wenigstens wieder ein Dach über den Kopf erhalten.

Niemand hatte jedoch mit der Angstpsychose der Anwohner ge-

rechnet. Obergänge mit Zaunlaten und Ziegelsteinen, Brandlegungen und versuchte Einbrüche gipfelten in der Drohung „Entweder ihr haut ab, oder wir töten euch.“ „Bisher haben Aufklärungsversuche, sowohl der Kranken selbst als auch der Vertreter von „AIDS-Plus“ oder von der Jugendorganisation für die Betreuung drogenabhängiger „Monar“ kaum Erfolg gehabt. Für viele ist die Immunschwäche „eine Strafe Gottes“, die sogar durch Hühnerer übertragbare Gefahr für die gesamte Siedlung.

Polens Massenmedien griffen

diese unglaubliche Hatz auf AIDS-Kranke, die ihrer Meinung nach langjährige Versäumnisse in der Gesundheitspolitik des Landes widerspiegeln, wiederholt auf. „Die Situation ist sehr kompliziert. Ein Teil der Ärzte, ganz zu schweigen vom übrigen medizinischen Personal, weiß zu wenig über AIDS. Die Krankheit würde uns nicht so hilflos machen, wenn die Bedingungen in unseren Krankenhäusern besser wären. Seit Jahren aber fehlen Investitionen“, schätzte Professor Andrzej Stapinski, Direktor des Instituts für Venerologie der medizinischen Akademie und stell-

vertretender Vorsitzender des AIDS-Rates beim Gesundheitsministerium, gegenüber „Zycie Warszawy“ ein.

28 Menschen sind bislang in Polen an AIDS erkrankt, 17 von ihnen gestorben. Unter den 629 HIV-Infizierten, die genaue Anzahl der Virusträger ist nicht bekannt, stellen Drogenabhängige mit 405 Fällen die größte Risikogruppe dar. Es sei, so Professor Stapinski, ein gewaltiger Anstieg der Übertragung im ganzen Land zu verzeichnen. Und das besonders in der Drogenszene, die auf 200 000 bis 600 000 Personen geschätzt wird. Deshalb

arbeitete das Ministerium ein Vorbeugeprogramm für diese Gruppe, das ab März schrittweise realisiert werden soll.

Jeder kann sich in Polen auf Wunsch kostenlos einem HIV-Test unterziehen. Pflicht ist es nicht. Bisher gibt es lediglich in Warschau eine Abteilung für AIDS-Kranke am Institut für Infektionskrankheiten der medizinischen Akademie. Weder städtische Krankenhäuser noch Ambulanzen sind zur Hilfeleistung bereit. „Zycie Warszawy“ zieht die traurige Bilanz: „Ein Patient mit HIV-Erregern im Blut löst in den örtlichen Gesundheitseinrichtungen Polens, sowohl bei Patienten als auch beim Personal, Panik aus.“ Einer Umfrage des Instituts für Venerologie zufolge würden rund 39 Prozent der befrag-

ten einen HIV-Infizierten in der Nachbarschaft, 23 Prozent im Arbeitszimmer und lediglich 10,7 Prozent in der gleichen Abteilung des Krankenhauses dulden. Näheren Bekannten würden 45 Prozent die Hand geben und nur 25 Prozent sie entladen.

Das Wissensdefizit über die Krankheit hat eine persönliche Arroganz des polnischen Bürgers zur Folge, daß ihn dieses Schicksal nicht treffen werde. Weit verbreitet ist die Auffassung, daß eine Isolation der HIV-Infizierten erfolgen muß. „Die AIDS-Frage (und die der Drogenabhängigen) ist weiterhin vielmehr in der Etappe des Redens über die Gefahr als im entscheidenden Handeln“, stellte die Kommission zur Bekämpfung der Drogensucht Polens Ende Januar fest.

Nicht nur die Museen sind stumm...

Das schöne Aussehen des Hains wird durch das schäbige Klubgebäude beeinträchtigt. Die Natur hat hier einen schönen Winkel geschaffen. Doch die Menschen geben sich keine Mühe, um seine Schönheit zu erhalten. Unter den Bäumen liegen leere Farbdosen herum, etwas weiter — verbogene, untauglich gewordene Rohre. All dies sind die Spuren und Folgen der Renovierungsarbeiten, mit denen man im Klub des Dorfes Nowodubrowka neulich begonnen hat.

Nicht viel besser steht es um den Klub in Ptschellino, ebenfalls einer Abteilung des Sowchos „Dubrowinski“. Das war früher mal ein Kindergarten. In den kleinen Zimmern kann man keine Filme vorführen. Im Winter ist es hier kalt. Folglich kann auch von Zirkelarbeit keine Rede sein.

Früher gab es hier einen richtigen Klub, doch ist er vor etwa vier Jahren abgebrannt. Seit her hofft und wartet man hier auf einen neuen Klub. Doch es hat leider den Anschein, daß man sich damit Zeit läßt, denn in der Zentrale wird ein modernes Kulturhaus errichtet, das zur Zierde der Siedlung wird. Hier wird es auch alle Möglichkeiten für Zirkelarbeit, für die Interessierten und auch für Sporttreiber geben.

„Zur Neujahrsfeier wurde das Kulturhaus seiner Bestimmung übergeben“, sagte der Bauleiter Michail Semjanow. „Ich muß zugeben, daß ich noch nie solch ein Kulturhaus gebaut habe, obwohl ich bereits mehrere Jahrzehnte beim Bau bin. Wenn man alles so im Entwurf vorgesehen ist, würde es bestimmt das schönste Gebäude im ganzen Rayon sein. Seine Voranschlagskosten belaufen sich auf 743 000 Rubel, die des Rayonkulturhauses auf 500 000. Doch wir müßten manches vereinfachen. Zum Beispiel haben wir hier ebensolche Leuchten angebracht, wie sie in unserer Tierfarm hängen. Es waren

eben keine anderen da. Es wäre gerade Zeit, Ausflüstungen, zu installieren. Doch außer 300 Sesseln und einem Filmvorführungsapparat ist nichts da.“ Ich bewundere das schöne, geräumige Gebäude und frage mich, ob es wirklich zum wahren Zentrum der Freizeitgestaltung im Dorf werden wird. Man braucht dazu Fachkräfte, im Rayon Mamljutka aber gibt es in den Dorfküchen keinen einzigen Kulturarbeiter mit Fachausbildung. Als solche wirken hier Zootechniker und Agronomen, meistens jedoch Absolventen der Mittelschule. In diesem Jahr wurden sieben Schulabgänger in Musikfachschulen aufgenommen, zwei lernen in einer Kulturarbeiterfachschule, zwei weitere studieren am Institut für Kultur, Fachrichtung Bibliothekswesen. Ob sie aber in ihre Heimatdörfer zurückkehren, ist fraglich, denn der Agrarbetrieb zahlt ihnen kein Stipendium.

Auch Rosalie Hermann, Klubleiterin im Dorf Tokarewka, einer Abteilung des Sowchos „Nowomichalowski“, hat ebenfalls nur Mittelschulbildung. Sie wird aber kaum an einer Kulturarbeiterfachschule lernen wollen. Sie ist hier rund ein Jahr tätig und hat diese ganze Zeit nichts als Unannehmlichkeiten. Ja, anders kann es in solch einem „Kulturzentrum“ auch gar nicht zugehen.

Ein guter Wirt würde dieses recht unansehnliche Häuschen nicht einmal als Stall benutzen. Hier hängt ein verrostetes Schild, das besagt: „Klub des Kulturministeriums der Kasachischen SSR“. Das nimmt sich geradezu lächerlich aus. An den Fensterrahmen ist eine Glasplatte angelehnt. Wir schreien sie zur Seite und blicken durch Spinnweben ins Innere. Der Raum ist schmutzig und vernachlässigt, verhallt, wir gehen um das Haus herum — ringsum liegt Schutt, der Zaun ist kaputt. Man zweifelt, ob hier überhaupt Menschen verkehren.

Doch der Fahrer erblickt Filmrollen am Wegrand. Also hat man Filme gebracht... Sehr bald sieht man einen Boten. Sofort sind die Klubleiterin und der Filmvorführer da. Rosalie Hermann ist etwa zwanzig Jahre alt. Ja, wo bleibt denn hier der gepriesene Jugendleiter?...

„Es kommen viele zu Videofilmen. Dann muß ich im Dorf herumlaufen und um Bänke bitten. Im Herbst hatten wir einen Herbstball veranstaltet. Die Löcher in den Wänden und im Dach hatten wir mit Baumzweigen zugedeckt und den Fußboden mit Laub überschüttet. Irgendjemand veranstaltete zu organisieren ist ein ganzes Problem. Es mangelt an allem.“, klagt Rosalie Hermann. „Gibt es Zirkel?“ „Wir hatten mal einen Strickzirkel.“ „Was betrachten Sie eigentlich als Ihre Arbeit?“

„Der Klub ist rund dreißig Jahre alt und ist kein einziges Mal getüncht noch gestrichen worden“, konstatiert der Filmvorführer Alexander Vollenweider.

Und ich möchte sofort hinzufügen: Hier ist auch nie gesäubert, sind nie die Fenster gewaschen, obwohl etymäßig eine Reinemachefrau eingesetzt ist.

„Das Dach tropft. Ich habe den Sommer über an alle Türen geklopfelt. Man versprach mir freilich, das Dach zu renovieren. Im Beschluß einer Parteyversammlung heißt es, das Klubgebäude bis Mitte November Instand zu setzen“, sagt Rosalie Hermann.

Im vorvergangenen Jahr hat man Dachwellenplatten gebracht und 600 Rubel für die Instandsetzung bereitgestellt. Doch niemand will diese Arbeit übernehmen. Hier gibt es sehr viel zu tun. So verging der Winter. Im Sommer 1989 schlossen wir einen Vertrag mit einer Kooperati-

ve ab, wo Arbeiten im Werte von 12 000 Rubel vorgesehen waren. Doch sie hatte viel zu tun, und an uns kam die Reihe nicht. Oder soll ich vielleicht selbst zum Bell greifen?...

„In solch einem Raum kann von Klubarbeit wohl kaum die Rede sein?“ frage ich die Klubleiterin.

„Es kommen viele zu Videofilmen. Dann muß ich im Dorf herumlaufen und um Bänke bitten. Im Herbst hatten wir einen Herbstball veranstaltet. Die Löcher in den Wänden und im Dach hatten wir mit Baumzweigen zugedeckt und den Fußboden mit Laub überschüttet. Irgendjemand veranstaltete zu organisieren ist ein ganzes Problem. Es mangelt an allem.“, klagt Rosalie Hermann. „Gibt es Zirkel?“ „Wir hatten mal einen Strickzirkel.“ „Was betrachten Sie eigentlich als Ihre Arbeit?“

„Das Dach tropft. Ich habe den Sommer über an alle Türen geklopfelt. Man versprach mir freilich, das Dach zu renovieren. Im Beschluß einer Parteyversammlung heißt es, das Klubgebäude bis Mitte November Instand zu setzen“, sagt Rosalie Hermann.

Im vorvergangenen Jahr hat man Dachwellenplatten gebracht und 600 Rubel für die Instandsetzung bereitgestellt. Doch niemand will diese Arbeit übernehmen. Hier gibt es sehr viel zu tun. So verging der Winter. Im Sommer 1989 schlossen wir einen Vertrag mit einer Kooperati-

ve ab, wo Arbeiten im Werte von 12 000 Rubel vorgesehen waren. Doch sie hatte viel zu tun, und an uns kam die Reihe nicht. Oder soll ich vielleicht selbst zum Bell greifen?...

„In solch einem Raum kann von Klubarbeit wohl kaum die Rede sein?“ frage ich die Klubleiterin.

„Es kommen viele zu Videofilmen. Dann muß ich im Dorf herumlaufen und um Bänke bitten. Im Herbst hatten wir einen Herbstball veranstaltet. Die Löcher in den Wänden und im Dach hatten wir mit Baumzweigen zugedeckt und den Fußboden mit Laub überschüttet. Irgendjemand veranstaltete zu organisieren ist ein ganzes Problem. Es mangelt an allem.“, klagt Rosalie Hermann. „Gibt es Zirkel?“ „Wir hatten mal einen Strickzirkel.“ „Was betrachten Sie eigentlich als Ihre Arbeit?“

reicht. Die Wände haben wir mit Dekorativtafeln verkleidet, das Dach jedoch ist leck. Da werden zwei Wellenplatten ausgetauscht, und man meint, die Sache sei damit abgetan. Wie viele Bücher sind in der Bibliothek wegen der Feuchtigkeit schon zugrunde gegangen?...

„Bei euch ist es schön warm...“ „Ja, in diesem Winter geht's. Im Sommer würde alles ausgetrocknet. Sonst war es hier zum Verfluchen kalt.“

„Nun sind wir in sechs Dörfern gewesen: Kein einziger Klub ist für die Arbeit im Winter vorbereitet worden. Dabei hätten alle Renovierungsarbeiten bereits zum Oktober beendet sein sollen. Denn da beginnt die „Klub-saison“, nicht wahr?“ wende ich mich an Alexander Pojarkin, Leiter der Rayonabteilung Kultur.

„Natürlich, wenn Sie nur den Zustand, die Heizung u. a. meinen. Doch das wäre eine Bagatelisierung des Problems. Alle Kulturhäuser in den Zentral-siedlungen haben Zentralheizung, d. h. dort ist es nicht sehr warm, aber auch nicht sehr kalt, im großen und ganzen — eine stabile Temperatur. Fast alle Kulturhäuser haben elektrische Heizung, d. h. sie werden nur vor Filmaufführungen und während verschiedener Veranstaltungen erwärmt.“

„Und wie ist es dann mit der Zirkelarbeit?“

„Rechnen Sie mal nach, was das alles kostet...“

„Im „Dubrowinski“, im „Nowomichalowski“ und auch in anderen Agrarbetrieben, wo wir gewesen sind, wird viel gebaut. Man darf auch nicht behaupten, daß dem Bau von sozialen und Kulturlinrichtungen keine Beachtung geschenkt wird. Geht man die Dorfstraße entlang, stellt man unbedingst fest, daß der Dorfklub das unansehnlichste Gebäude ist. Und wenn man ihn dann besucht, möchte man ihn als den Inbegriff kultureller Rückständigkeit bezeichnen.“

„Daran sieht man übrigens, daß die Agrarbetriebe unrentabel sind“, sagt Alexander Pojarkin. „Sobald es irgendwelche Mittel gibt, verwendet man sie für den Bau oder die Instandsetzung der

Schule oder des Kindergartens. Soll man da etwa den Direktor beschuldigen?“

„Es ist eben das leichteste, sich auf objektive Gründe zu berufen.“

„Dem ist in der Tat so. Dort, wo die Leiter keine Ausreden suchen und die Freizeitgestaltung der Menschen nicht als etwas Zweitrangiges betrachten, sieht die Jugend nicht ihr Glück in der Stadt. So schenkt der Direktor des Sowchos 60. Jahrestag der Sowjetarmee Valeri Gelhorn viel der nötigen Beachtung sozialer Fragen. Leider läßt sich das nicht über alle sagen.“

„Sind etwa die Klubs in Tokarewka, Nowodubrowka, Ptschellino Ausnahmen, oder gibt es im Rayon andere Beispiele kultureller Rückständigkeit?“

„Leder ist auch der Klub im Dorf Progreß der Spezialisierten Rayonwirtschaftsvereinigungen Mamljutka bauffällig. Es hat schon keinen Sinn, ihn zu renovieren. Er wurde nur etwas zurückgestellt. Im Kulturprogramm ist hier der Bau eines neuen Kulturhauses vorgesehen. Ebenso wie auch in der Zentral-siedlung des Sowchos „Minkeserski“. Die Bauunterlagen sind längst fertig, dennoch wird der Bau hinausgezögert. Den alten Klub hat man aufgegeben, einen neuen gibt es jedoch noch nicht. In der Siedlung Krasny Oktjabr des Sowchos „Pokrowski“ ist das Klubgebäude abgebrannt. In einer anderen Sowchosabteilung wurde ein großartiger Klub errichtet. Übrigens gibt es in den Sowchos „50 Jahre Kasachstan“, „Iskra“ solide Kulturhäuser. Gemäß dem Kulturprogramm sollen im nächsten Planzeitraum drei Kulturhäuser im Rayon errichtet und die vorhandenen sollen generell renoviert werden.“

Wenn es im Klub gemütlich und warm ist, kommen die Menschen gern hierher. Ist es hier aber armelig, primitiv und ungemütlich, wird man lieber zu Hause vor Fernsehgeräten sitzen — bestenfalls...“

Alexander REISCH, Korrespondent der „Freundschaft“

Gebiet Nordkasachstan

Ein Künstlerehepaar

Wer im Rayonzentrum Merke war, hat bestimmt die großen, schönen Gebäude des Warenhauses „Merke“, des Restaurants „Kasachstan“, der Geschäfte „Universam“, „Julieny“, „Detski Mir“, des Cafes „Lasterischka“ bewundert.

Von den Gästen aus Moskau habe ich einmal gehört, daß sie sich auch so geschmackvoll wie die Einwohner von Merke kleiden möchten. Aber nicht nur die Sortimentsauswahl der Kaufleute von Merke fesselt die Aufmerksamkeit der Besucher, sondern auch deren Verzierung mit Ornamenten, Metallprägungen, Brandmalerei und Mosaik. Für die künstlerische Ausstattung der Verkaufsstellen von Merke sind Märchenmotive kennzeichnend: Man sieht dort z. B. den Wolf, der auf dem Rücken den Zarensohn mit Zarentochter trägt, den Jäger mit dem Königsadler und andere Märchengestalten.

Diese Verkaufsstellen des Dorfes besuchen viele Käufer aus anderen Gebieten, sogar aus Kirgisien und Usbekistan.

Diese Farbenpracht dieser Bilder, die das Auge angenehm berühren, hängt nicht zuletzt von der Wirkung des Lichtes ab. Man merkt sofort, daß an der Ausgestaltung der Räume begabte Künstler gearbeitet haben.

Diese Farbenpracht hat die Siedlung Merke den Eheleuten Viktor Wolkow und Liese Ulrich zu verdanken. Schon in seiner Kindheit interessierte sich Viktor für Malen und Modellieren. Seine Zeichnungen waren in den Schulausstellungen oftmals die besten.

Nach Schulabschluss arbeitete Viktor in Tschimkent als Dekorateur, wo er Liese Ulrich kennenlernte, die dort den gleichen Beruf ausübte. Viktor und Liese hatten keine Fachausbildung (Viktor hatte lediglich einen kurzfristigen Lehrgang in der Keramikfabrik Alma-Ata beendet). Die Eheleute hatten ab als Raumgestalter in einem Werk gearbeitet, wo sie viel von dem Bildhauer Viktor Popow lernten: Er hatte ihnen unter anderem auch das Modellieren beigebracht.

Bevor Viktor die Verkaufsräume in Merke auszustatten begann, besuchte er viele Städte: Moskau, Leningrad, Pjatigorsk, Kislowodsk, Sotschi, Rostow, wo er sich die künstlerisch besonders gelungenen Ausstattungen verschiedener Gebäude ansah. Das alles hatte er nicht nur im Gedächtnis behalten, sondern auch skizziert — daraus entstanden später Zeichnungen für die Ausstattung verschiedener Gebäude von Merke.

Etwas über die Arbeitsweise des Malers. Seine üblichsten Werkzeuge sind der Hammer und einige Stemmeln. Um dem Metall verschiedene Farbtöne zu verleihen, verwendet Viktor wie es in solchen Fällen üblich ist, eine Schwefelammoniumlösung. Die Erzeugnisse werden erhitzt und nachher heiß in die Lösung getaucht. Diese kann aber auch mit einem Pinsel aufgetragen werden. Je höher die Temperatur, desto dunkler wird die Farbe. Die chemische Zusammensetzung der Lösung gestattet es den Meistern, verschiedene Farbtöne zu zaubern — rote, gelbe, braune...

Ihre Beschäftigung gehört also nicht zu den leichtesten, aber sie bringt dem Ehepaar Wolkow viel Freude. Sie lieben ihre Arbeit und geben sich ihr mit großer Begeisterung hin, denn den Menschen Freude bringen ist ihre Berufung.

Adam ADLER

Dshambul

Ausstellung von Faberge-Meisterwerken

„Faberge-Kunst. Osterüberrassungen“ heißt die Ausstellung, die neulich in der Ausstellungshalle des Staatlichen Museums des Moskauer Kreml eröffnet worden ist. Gezeigt werden einmalige Werke der bekannten russischen Schmuckwarenfabrik aus dem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts Carl Faberges — „Überraschungen“, die in Form von Osterlebkuchen ausgeführt worden sind. Diese Osterschmuckstücke gehörten der Zarenfamilie, heute aber sind sie in zahlreichen Museen der Sowjetunion, den Vereinigten Staaten und Westeuropas zu sehen. Sie befinden sich ferner in Privatsammlungen.

Zur ersten internationalen Ausstellung von Faberge-Meisterwerken im Moskauer Kreml gehören 25 Gegenstände — aus der Rüstmakersammlung, aus den Sammlungen des bekannten amerikanischen Unternehmers und Amierlers Malcolm Forbes, der britischen Königin Elisabeth II., den Museen von Cleveland und New Orleans, USA.

(TASS)

Chefredakteur Konstantin EHRlich

Heronymus KELLERMANN, Gebiet Aktjubinsk

Die Flucht in die Steppe

(Anfang S. 2)

Die Zarenregierung machte sich keinerlei Sorgen wegen der armseligen Umsiedler. Sie wurden in ihren Menschenrechten geschmäler.

Bis nach Surikowka drangen jedoch Gerüchte über Revolten. Die Leute erzählten sich schreckliche Geschichten, eine schlimmer als die andere. Die Kinder deuteten sie sich auf eigene Art. Otto und Jakob aber erschrecken bei jedem Reiter, der in der Steppe auftaucht. In jedem sahen sie einen Rebellen und sobald sie einen Ritter erblickten, trieben sie die Herde gleich ins Dorf.

Vor dem Schlafengehen besprachen sie jeden Vorfall mit einem fremden Reiter.

„Wie meinst du, wer war der in der zottigen Mütze? Ein Bandit?“ fragte einer den anderen.

„Kaum, wäre es einer, dann hätte er uns die Herde weggenommen.“

„Vielleicht haben sie uns hinter dem Heuschoker nicht gesehen?“

„Doch, mir schien aber, als ob sie selbst Angst hätten. Sie kamen ja direkt auf uns zu. Als sie uns aber gewahrten, drehten sie kurz um und ritten auf das Dorf Kramskoje zu.“

Der größte Feind der Hirtenjungen war Fritz, der Sohn des reichsten Bauern des Dorfes. Im Bett liegend, phantasierte die Jungen, das reelle Leben mit den Märchen vermischt, die sie von ihrer Mutter gehört hatten. Sie wünschten, Fritz solle sich einmal durch ein Wunder in einen Stein verwandeln. Dann würde er in der Sonne brennen, vom Regen naß und im Winter von Frost gepeinigt werden. Dann würde der schlechte Laps vielleicht einsehen, wie hart die armen Bauernkinder jedes Stück Brot verdienen müssen. Doch wollten die guten Jungen den Fritz durchaus nicht für immer versteinert wissen. Sie glaubten fest, nach vielen Leiden würde Fritz wieder Mensch und viel gutherziger werden als sonst. All ihren Kummer schütteten die beiden stets ihrer Mutter aus, weil sie ihren Vater nur selten sahen, der war entweder auf dem Feld oder diente er bei den Leuten, um die große Familie irgendwie zu ernähren. Er war überhaupt sehr schweigsam und ging mit ewig gebeugtem Rücken. Seine grauen traurigen Augen bekamen nur dann Lebensfinken, wenn er seine Kinder oder die Frau Amalia anguckte.

Die Mutter aber war sehr schön — schlank, jung mit langen schwarzen Zöpfen und blauen Augen. Die Jungs waren sehr stolz auf ihre schöne Mutter. Die Söhne träumten davon, sie einmal hübsch gekleidet zu sehen, so wie jene Dame, die sie einst unterwegs nach Kirgisien gesehen hatten. Bloß hatte die stolze Dame böse Augen gehabt. Wenn Amalia durch die Straßen ging, sagten die anderen Frauen ihr hinterher: „Eine Schönheit!“

Dabei wußten die Leute gar nicht, wie großzügig diese Frau war. Sie teilte mit ihren Kindern Freud und Leid und klagte nie über ihr bitteres Schicksal: Sie kam ja aus einer reichen Familie, in der August als Tagelöhner diente. Sie hatte diesen grauäugigen ruhigen, schlanken Burschen liebgewonnen und schlug während eines Spaziergangs hoch zu Ross, wobei er sie begleitete, ihm selbst vor, zusammen zu fliehen. Die Eltern verdammten ihre Tochter. Aber sie war trotzdem glücklich. August brachte der verwöhnten Großbaurtochter reichlich Geld. Sie arbeitete bei Anfänglich verstand sie es nicht einmal, sich anzuziehen und zu kämmen. Sie mußte sich an die notdürftige Kleidung und an den Strohsack gewöhnen. August bemühte sich stets, mehr zu verdienen, aber es reichte immer nicht zu Amalia hatte aber ihre Wahl nie bereut. Sie war stets guter Laune und ihre Schönheit blühte nur noch mehr. Sie war eine gute Stütze ihrem Mann. Wenn er sie ansah, fühlte er sich bei all seinem Kummer glücklich.

Die Kinder hatten auch bittere Stunden; dann liefen sie zu ihrer heißgeliebten Mutter und fanden bei ihr immer den besten Trost. Die Hirtenjungen mußten viel durch den niederrichtigen langbeinigen Fritz mit dem strohgelben Haar, das ihm die farblosen Augen fast verdeckte, leiden. Im Frühling bedeckte sich seine sonst blasser Haut, mit einem dichten Netz von Sommersprossen. Es war so dicht, daß es aussah, als ob er einen dunkelbraunen Maulkorb anhatte. Er trug gute Kleidung und tat furchtbar wichtig. Den ganzen Tag konnte man ihn auf der Straße sehen. Er wanderte bald zur einen bald zur anderen Kindergruppe und zettelte überall Streit an. Niemand wollte ihn in seine Mitte, nicht einmal die Kinder aus wohlhabenden Familien, geschweige denn die Hirtenjungen. Diese mochten Fritz ganz besonders nicht. Es schien, als strengte er sein ganzes Bißchen Grips nur dafür an, um die Jungen zu peinigen. Nicht einmal morgens hielt er es im Bett aus: Wenn die Hirtenjungen bei den ersten Sonnenstrahlen die Herde ins Feld trieben, stand er am Tor und neckte sie: „He, ihr Beutelträger! Ha-ha-ha! Da geht ihr ja schon, ihr elenden Almosensammler!“

Otto machte als ob er nichts merke. Jakob jedoch wurde stets wütend, und sagte, wenn seiner Familie nichts drohte, hätte er ihn am liebsten erwürgt.

„Jakob, bleib ruhig“, ermahnte ihn sein vernünftiger Bruder jedesmal, aber Jakob hatte dem bösen Fritz bereits die Faust gezeigt. Vor einer Schlägerei hielt Fritz Jakobs Peitsche zurück. Jakob hatte einmal seinen Hund halbtotgeschlagen, als der Laps ihn auf die hungrigen Umsiedler aufhetzte.

Fritzs Mutter, eine dicke plumpe Frau, war geizig und hartherzig, genau so wie ihr Sohn, Man-

nannte diese Frau im Dorf die „scheele Mathilde“, weil sie wirklich schlechte und dazu niederträchtig war. Diese Frau gab den Jungen selten mal ein Stück Brot. Die große reiche Wirtschaf der Betzs führte drei junge Mädchen, die ihre Hausherrin sehr respektierten und es auch nicht wagten, den Hirtenjungen offen einen lockeren Bissen zu geben. Und so weideten die Hirtenjungen das Vieh der Betzs eigentlich kostenlos. Unter den Dienstmägden der Betzs schätzten sie sehr das blonde Marthechen. Sie war die fleißigste unter allen; morgens war sie die erste, die aus den Federn fiel, rasch hatte sie alle Kühe gemolken und begrüßte die Jungen mit den Worten:

„Kommt mal schnell her“, und schon spürten die Jungen in ihren Hosentaschen einen Brezel oder eine Pfeffernuß. Manchmal war es auch ein kostbares Stück Zucker. Eines Tages hatte die scheele Mathilde ihre Magd so grausam verprügelt, daß die nicht aufstehen konnte. Aus Solidarität verließen die beiden anderen Mägde den reichen Bauernhof und kehrten in ihr Heimatdorf Kramskoje zurück.

Mathilde wütete in ihrem Hof, sie lief wie eine Hexe mit aufgelöstem Haar herum und gab sogar ihrem Liebling Fritz mit nichts dir nichts eine Ohrfeige.

Die Hirtenjungen beschlossen, sich wegen Marthechen an der Mathilde zu rächen. Ehe Mathilde ihre Kühe morgens gemolken hatte, war die Herde fort. Sie jagte nun ihr nach, peitschte mit der Rute ihre Kühe an, aber die Jungen waren mit der Herde schon ein großes Stück vorausgegangen. Das Wettrennen endete am See, weil die Jungen hier das Vieh tränken und ein wenig rasten ließen. Bis dahin aber mußte Mathilde mit ihren Kühen gut zwei Werst laufen. Nun saß sie ganz matt auf dem Gras und pustete schwer. Aber am nächsten Morgen war sie zeitig auf und gab den Jungen einen tüchtigen Kanten Weißbrot und dazu noch ein Stück hervorragenden Specks.

Das Weißbrot rührten die Jungen den ganzen Tag nicht an, sie wollten es ihren Schwestern bringen. Aber es geschah etwas Unerwartetes.

Auf dem Heimweg erblickten die Jungen plötzlich am Vorjähre Strohhäufen zwei Männerfiguren, die auf allen Vieren auf dem Getreidefeld herumkrochen, und die noch grünen kümmerlichen Ähren pflückten, sie dann in den Händen zerrieben, die Spreu wegwies und die Körner gierig in den Mund stopften. Die Hirtenjungen wollten ihre Herde schnell weitertreiben, aber es war zu spät: Der Herdenbulle lief wie geteilt auf die armen Leute zu. Otto lief ihm nach, peitschte ihn zwischen die Hörner und rief laut:

„Zurück, zurück!“

(Fortsetzung folgt)



Alma-Ata. Im Sanatorium „Balbulak“, das in den malerischen Ausläufern des Transil-Alatau liegt, klingen dieser Tage fröhliche Kinderstimmen. Obigen erholten sich hier schon immer Kinder, doch meistens gesunde, in der Regel aus gutversorgten Familien. Jetzt ist diese Kur- und Erholungsanstalt vollständig der Kasachischen Republikabteilung des sowjetischen Kinderfonds „W. I. Lenin“ übergeben worden.

„Uns wurde bekommen ums Herz, als wir spät in der Nacht die per Flugzeug aus Semipalatinsk eingetroffenen Kinder empfangen“, erzählt die Oberreferentin der Kinderfonds-Abteilung Shanna Magulowa. „Wir haben diese 35 Kinder erwartet und waren auf ihren Empfang vorbereitet. Die vom langen Weg ermüdeten und verschlafenen neuen Herren dieser Räume machten Anfangs einen depressierenden Eindruck. Erfahrene Pflegerinnen kleideten alle schnell um und setzten ihnen ein schönes Abendrot vor.“

Die hellen Strahlen der Geringssonne machten die sich in den Betten aalenden Knirpse wach. Viele staunten — alles um sie herum war ihnen neu, die Erwachsenen ebenfalls. Doch die Neugierde der Kinder kennt keine Befangenheit; eine halbe Stunde später war alles bereits erforscht und bekannt.

Von den vier geplanten Gruppen sind vorläufig nur zwei komplettiert. Weitere 35 Kinder erwarten wir aus Aralsk. Sie alle stammen aus wenigbemittelten oder kinderreichen Familien. Bei den meisten sind die Krankheiten chronisch geworden. Neben den Kindern befinden sich ständig Krankenschwestern und Pflegerinnen. Besondere Auf-

merksamkeit gilt der Beköstigung der Vorschulkinder. Es gibt fünf Mahlzeiten. Die Kinder erhalten täglich physiotherapeutische Behandlung.“

Unsere Bilder: Die neuen Herren des Sanatoriums „Balbulak“. Beim Aufenthalt im Sanatorium werden sich die Kinder nicht nur erholen, sondern auch ihre Gesundheit aufbessern. Der Kin-

Für eine gesunde Lebensweise Volleyball populär

Neulich fand in der Sporthalle der Kimpersaler Bergbauverwaltung ein Volleyballwettbewerb statt. Daran beteiligten sich vier Herren- und drei Damenmannschaften. Als erste haben die Volleyballspieler aus dem Rayonkrankenhaus und die Rayonauswahl ihre Kräfte gemessen. Den Vorrang hatten die Spielerinnen des Krankenhauses. Sie stiegen mit 2:0 und wurden als die stärksten anerkannt. In der zweiten Runde trafen sich die Mannschaften der Bergbauver-



Fröhliches Stimmengewirr in „Balbulak“

derarzt und Physiotherapeut Larissa Poltarazkaja bei der fälligen Untersuchung der kleinen Patienten. Am meisten gefallt den Kindern die Heilmassage. Die Instruktorin für Heilgymnastik und Massage Irina Naidjonok bei der Behandlung der sechsjährigen Nadja Solotarjowa.

Fotos: KasTAG



Heronymus KELLERMANN, Gebiet Aktjubinsk

Unsere Anschrift: Казакская ССР, 480044, Алма-Ата ул. М. Горького, 50 4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-94, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69; 33-38-30; Okonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84; 33-33-74; Leserbüro — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Siliredirektor — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrekturen — 33-92-84.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10